

Abonnements
werden bei allen Schweizerischen Postämtern, sowie beim Verlag und dessen bekannten Agenten mitgenommen, und zwar zum voraus zahlbaren Vierteljahrespreis von:
Nr. 2. — für die Schweiz (Kreuzband)
Nr. 3. — für Deutschland (Goubert)
L. 1.70 für Österreich (Goubert)
Nr. 2.50 für alle übrigen Länder des Weltpostvereins (Kreuzband).

Inserate
die dreispaltige Zeitspalte
25 Cts. — 20 Pfg.

Der Sozialdemokrat

Organ der Sozialdemokratie deutscher Zunge.

Erscheint
wöchentlich einmal
in
Büsch (Schweiz).
Verlag
der
Vollständigen
Gottlingen-Zürich.
Postsendungen
franko gegen franko.
Gewöhnliche Briefe
nach der Schweiz kosten
Doppelporto.

N. 38.

Wiese an die Redaktion und Expedition des in Deutschland und Österreich verbotenen „Sozialdemokrat“ wolle man unter Beachtung äußerster Vorsicht abgeben lassen. In der Regel schiebe man und die Wiese nicht direkt, sondern an die bekannten Bekabreffer. In weißschwarzen Hüllen eingeschrieben.

15. September 1888.

Parteigenossen! Vergesst der Verfolgten und Gemäßigten nicht!

Zur rechtzeitigen Kenntnisaufnahme.

Bei Quartalschluss müssen sämtliche Briefabonnements baar vorausbezahlt werden.

Belastungen auf Conto-Inhaber finden also nicht statt.

Allen Bestellungen auf direkte oder indirekte Brieflieferung ist ohne jede Ausnahme die volle Baarzahlung beizulegen.

Alle nicht ausdrücklich wiederbestellten Brief-Abonnenten werden mit Nr. 40 gesperrt.

Ersatz für Versandverluste liefern wir nur gegen Einsendung des Porto bei Reklamation.

Wo anderweitige Bezugsgelegenheit geboten ist, sind Briefabonnements unzulässig.

Abonnements für die Schweiz erheben wir per Nachnahme, wenn Zahlung nicht mit jedem Quartalsbeginn vorausgeleistet ist.

Einzel-Kreuzbandsendungen ins Ausland sperren wir mit Quartalsabschluss, sofern Neubestellung und Geld bis dahin ausbleiben.

Die Expedition des „Sozialdemokrat“.

„Nationale Arbeit.“

Der Kampf gegen die Phrase gehört zu den wichtigsten Aufgaben oder ist vielmehr die wichtigste Aufgabe der sozialistischen Presse. Alles Unrecht, das in der Welt geschieht, alle Verdrängung und Vergewaltigung wird von den daran Interessierten durch die Phrase zu einer guten Sache umgelogen. „In unserer reflexionsreichen und rasonnirten Zeit“, sagt Hegel in seiner „Logik“, „muß es Einer noch nicht weit gebracht haben, der nicht für Alles, auch das Schlechteste und Verkehrteste, einen guten Grund anzugeben weiß. Alles, was in der Welt verborgen worden ist, das ist aus guten Gründen verborgen worden.“

Es genügt nicht, das Unrecht zu kennzeichnen, die schädlichen Wirkungen des Verkehrten nachzuweisen, es gilt auch, immer und immer wieder die Phrasen bloßzulegen, in die Unrecht und Verkehrtheit sich hüllen, um als recht und zweckmäßig zu erscheinen. Die Macht der Phrase ist das Geheimniß aller Erfolge der Demagogie, solange die Phrase die Menschen gefangen zu nehmen vermag, wird auch die Demagogie, die Volkverführung zu selbstsüchtigen Zwecken, immer von Neuem ein Publikum finden und so in das öffentliche Leben fälschend eingreifen.

Woran aber erkennt man die Phrase, was unterscheidet sie von der ehrlichen Kampfsparole, die keine Partei entbehren kann? Ihr charakteristisches Merkmal ist: Unbestimmtheit, Vieldeutigkeit. Und da so ziemlich jedes abstrakte Wort vieldeutig ist und nur in seiner Anwendung auf den konkreten Fall einen bestimmten Sinn erhält, so hat die Demagogie auch alle abstrakten Worte aus dem politischen Register für sich in Beschlag genommen. Leute, die für die Aufrechterhaltung Jahrhunderte alten Unrechts eintraten, schrieben auf ihre Fahne: Partei des Rechts; Leute, die die Herrschaftsgelüste einer privilegierten Klasse vertraten, scheuten sich durchaus nicht, ihr Organ „Freiheit“ zu taufen, und gerade in diesen Tagen sehen wir einen Boulanger an seinen „lieben Freund“ Dugué de la Fauconnerie schreiben: „Heute handelt es sich nicht um Republikaner und Monarchisten, sondern um Ausbeuter und Ausgebeutete. Sie wissen, auf wessen Seite ich in diesem großen Kampf stehe.“ Natürlich soll das heißen: „Ich stehe auf Seiten der Ausgebeuteten.“ In Wahrheit aber steht Held Boulanger so gut wie der Bonapartist Dugué de la Fauconnerie nur auf Seiten einer anderen Klasse des Ausbeutertums als die gerade gegenwärtig herrschende. Indes — „wo Begriffe fehlen, da stellt ein Wort zur rechten Zeit sich ein.“

„Doch ein Begriff muß bei dem Worte sein?“ Ganz recht, und das Wort „ausbeuten“ hat auch einen ganz bestimmten Begriff. Vom Menschen den Menschen gegenüber gebraucht, bedeutet es: Leistungen ohne entsprechende Gegenleistung ab-ziehen. Wer aber entscheidet, ob eine Gegenleistung „entsprechend“ ist oder nicht? Gibt es nicht genug Unternehmer,

die da behaupten, daß sie von ihren Arbeitern „ausgebeutet“ werden? So schlechtweg hingeworfen sagt also dies anscheinend so bestimmte Wort genau ebenso wenig wie die Worte: Freiheit, Recht, Wahrheit, Aufklärung etc., die der ärgste kirchliche, politische und sonstige Reaktionsär mit dem wildesten Revolutionär um die Wette im Munde führt. Sintemalen nun die große Masse der Menschen sich in irgend einer Weise ausgebeutet fühlt, so ist der Ruf „gegen die Ausbeuter“, namentlich da die anderen aufgeführten Begriffe etwas verbraucht sind, für den ehrgeizigen General „eine vortreffliche Phrase, eine ausgezeichnete Phrase“.

Ueberzeugte Sozialisten, Klassenbewusste Arbeiter wird er freilich damit nicht fangen, aber diese bilden heute noch eine verschwindende Minderheit der Bevölkerung, die große, unklare Masse gibt den Ausschlag, und auf diese ist es abgesehen.

Uebrigens ist es durchaus kein Zufall, daß Herr Boulanger sein Schlagwort dem sozial-ökonomischen Gebiete entlehnt. Er folgt darin nur dem Zuge der Zeit. Wir würden sagen der Mode, denn in auch der politischen Welt spielt die Mode eine große Rolle, und namentlich für Abenteuerer à la Boulanger, aber glücklicherweise ist die soziale Bewegung der Gegenwart etwas mehr als eine Sache der Mode. Herr Boulanger wird das in ebenso unangenehmer Weise erfahren wie andere Leute, die sich einbildeten, mit ihr spielen zu können.

Lassen wir das jedoch und kehren wir zu unserem Thema zurück. Wir haben gesehen, daß das Merkmal der demagogischen Phrase ihre Vieldeutigkeit ist. Daraus ergibt sich das Mittel ihrer Bekämpfung. Es heißt: Strenge Scheidung der Begriffe, unerbittliche Zurückführung aus dem Nebel der Allgemeinheit auf den Boden der tatsächlichen Verhältnisse unter Anwendung des Postulats in seiner vollen Tragweite. Wird es dann noch von seinen Urhebern anerkannt, dann ist es, wenn auch an sich unzweckmäßig, wenigstens ehrlich gemeint, andernfalls — und das wird in der Regel zutreffen — enthält es sich alsdann in seiner wahren Gestalt als unverschämter Humbug.

Eine der heutzutage am meisten gebrauchten Phrasen ist die von der nationalen Arbeit. Die Arbeit ist eine sehr schöne Sache, nicht immer sehr angenehm, aber in der Regel sehr nützlich, und die moralisierenden Dichter und poetisierenden Moralisten haben nicht ermangelt, uns ihr Lob in allen Tonarten zu sagen; namentlich dem Volke wird von frühester Jugend an eingepaukt, daß es nichts Höheres gibt als die Arbeit. Auf diese Art ist es denn gekommen, daß die große Mehrheit der Menschen eine Art Weisheitsgefühl empfindet, wenn sie das Wort Arbeit als Begriff nennen hören. Ist aber schon die Arbeit heilig, dann natürlich die nationale Arbeit um so mehr. Was natürlicher, als daß alle Forderungen, die im Interesse der nationalen Arbeit gestellt werden, von vornherein einen Anspruch auf besondere Berücksichtigung erheben?

Der Schluß scheint, solange es überhaupt Nationen mit getrennten Interessen gibt, unwiderleglich. Und es gibt leider noch viele Arbeiter, die darauf hineinfallen. Wer sich aber von dem Weisheitsdampf, der das Wort Arbeit umgibt, nicht abhalten läßt, dem Dinge näher zu Leibe zu gehen, und zu untersuchen, welcher Art die „Arbeit“ ist, um deren Interessen es sich angeblich handelt, der wird in neun von zehn Fällen finden, daß sie, soweit national, alles Mögliche ist, nur nicht Arbeit, und soweit Arbeit, alles Mögliche, nur nicht national.

Nehmen wir ein konkretes Beispiel. Unsere Leser werden von dem Streit gelesen haben, der zwischen den Vereinigten Staaten von Amerika und dem Dominion Kanada über den Fischereivertrag ausgebrochen ist. Die englische Regierung (welche im Namen Kanadas verhandelt) hat den Ver. Staaten angeboten, den amerikanischen Fischern vollkommen gleiche Rechte mit den kanadischen in den Gewässern Kanadas einzuräumen, wenn die Vereinigten Staaten freie Einfuhr für frische Fische gewähren. Die mehr freihändlerische Regierung des Herrn Cleveland hat sich damit einverstanden erklärt, nicht so die schutzöllnerische Mehrheit des Senats. Diese Herren, wie überhaupt die Herren Republikaner, schrieben über Preisgebung der „nationalen Arbeit“ und an ihrem Widerstand ist der Vertrag vorläufig gescheitert. Nun kommt aber das Schönste. Auf einem kürzlich in Boston (Massachusetts) abgehaltenen Meeting der Fischer(-Arbeiter) wurde in einer Resolution erklärt, daß der Zoll auf Fische die amerikanische (also die nationale) Arbeit schon um dedwillen nicht schütze, weil die meisten Fischer fremde Pauper-Arbeiter, und zwar — Kanadier seien. Diese Versammelten verlangten daher u. A., daß es den Fischerei-Unternehmern zur Vorschrift gemacht werde, ihre Mannschaften mindestens zu fünf Achteln aus amerikanischen Bürgern zu rekrutieren.

Wer wird oder würde nun durch den Zoll „geschützt“? Die amerikanische Arbeit? Keineswegs. Denn Amerikaner, richtiger Ver. Staatenbürger bilden die Minderheit der in der Fischerei wirklich Arbeitenden. Es würden überhaupt keine Arbeiter geschützt, weil diese nach Lohnsätzen abgefunden werden, auf die der Zoll keinen Einfluß ausübt. Geschützt würden nur die Fischerhede oder die Großhändler, die den Fischhandel durch eine Koalition monopolisiert haben, das heißt eine Anzahl Kapitalisten, die alles thun, nur nicht arbeiten.

Nicht überall liegen die Verhältnisse so klar, wir möchten sagen, in so klassischer Einfachheit zu Tage wie hier, aber in den meisten Fällen liegen sie ähnlich. Daß zufällig die Arbeit, die angeblich geschützt werden soll, von Angehörigen grade des Landes, vor dem sie geschützt werden soll, verrichtet wird, ist ja eine prachtvolle Ironie des Zufalls (wenn dieses Wort hier gestattet ist), aber das Resultat ist ja daselbe, wenn deutsche Fabrikanten gegen die englischen, französischen etc. Konkurrenten im Interesse der „nationalen Arbeit“ hohe Schutzzölle durchsetzen und im gleichen Augenblick sich böhmische, schwedische etc. Arbeiter kommen lassen, weil ihre heimischen Arbeiter sich keine Lohnreduktion gefallen lassen wollen. Nicht die deutsche Arbeit, sondern deutsche Unternehmer werden geschützt. Wollten die Arbeiter nationalen Schutz verlangen, niemand würde sich energischer dagegen auflehnen als die Unternehmerklasse, die auf die Freizügigkeit, und zwar die internationale, der Arbeiter zehnmal mehr angewiesen ist als diese selbst.

So ist das Wort vom Schutz der „nationalen Arbeit“ nichts als eine demagogische Phrase, die nur möglich ist, weil die meisten Menschen den Begriff Arbeit um seines schönen Klanges willen unbesehen hinnehmen, statt sich über seine Bedeutung klar zu werden. Arbeit heißt eigentlich nur die Thätigkeit des Arbeitens, der Sprachgebrauch nimmt aber auch das Produkt dieser Thätigkeit unter den Begriff. Hinter der Thätigkeit steht als leiblicher Repräsentant der Arbeiter, hinter deren Produkt der Inhaber der Produktionsmittel, d. h. der Kapitalist. Wer das festhält und jedesmal genau fragt, wo ist hier der Kapitalist, wer und was ist er? wo ist hier der Arbeiter, wer ist er und wie existirt er? — der besitzt einen Schlüssel, der ihn tief in die Herzen derjenigen schauen läßt, deren Mund voll ist der Worte „so süß wie Honiglein“.

Zur wirtschaftlichen Entwicklung.

Schon wieder wech die amerikanische Presse von einer neuen Riesen-Koalition kapitalistischer Natur zu berichten, deren Zweck es ist, durch Wirtschaftsbetrieb auf großartiger Basis gleichzeitig die bisherigen Produzenten zu unterbieten und auch enorme Gewinne herauszuschlagen. Die Gesellschaft ist bereits am 21. Juli formell zustande gekommen, aber erst jetzt erfährt die Öffentlichkeit von ihrer Existenz. Sie nennt sich „American Meat Company“ (Amerikanische Fleisch-Gesellschaft) und hat ein Kapital von nicht weniger als 25 Millionen Dollars, die zum größten Teil bereits gezeichnet sind.

„Diese neue Gesellschaft“, schreibt das „Phil. Tageblatt“, „bildet einen weiteren Fortschritt des bereits bestehenden Chicagoer Fleisch-Rings in der Weise, daß sie das Vieh nicht von den Farmern einkaufen, sondern selbst züchten will. Sie vereinigt vier Millionen Acker Land, darunter die Ranches von Dorsey, Habley, Dwyer, Halcomb und Palo Blanco in New-Mexico, auf welchem sich bereits 425,000 Stück Vieh befinden. Ein Komplex zusammenhängenden Landes, das sie erworben hat, umfaßt 3124 englische Quadrat-Meilen.“

Das Konfinkum wird sein Hauptquartier in Kansas City haben, wo es von dem Chicagoer Ring ein großes Schlachthaus übernahm; es wird in der Nähe eine Hauptkühlungs-Station errichten, wo es beständig 12,000 bis 15,000 Stück Vieh halten wird.

Die Züchterei auf's Geradewohl, wie sie bisher von Spekulanten betrieben wird, hört auf. Man verfährt auf Grund wissenschaftlicher Feststellungen in Züchtung und Ernährung des Viehes. Es wird dafür gesorgt werden, daß nicht ganze Rassen aus Kälte und Durst umkommen und so, heißt es im Prospekt, wird die Kompagnie im Stande sein, das Publikum billiger zu bedienen und doch noch ein gutes Geschäft zu machen.

Darin zweifeln wir, fährt unser Bruder-Organ fort, nicht im Mindesten. Schon der Chicagoer Ring hat in Folge des Großbetriebes, den er in der Schlächtereier einführt, und in den Vorteilen des Transportes geschlagenen Viehes in Gefrierwagen die Konkurrenz unterbieten können, billigere Preise und trotzdem große Profite gemacht. Daß durch rationelle Zucht im Großen weitere Vorteile erlangt werden können, ist kaum zweifelhaft. Diejenigen Leute, welche das Riesen-Unternehmen in Szene gesetzt haben, wissen jedenfalls ganz genau, was gemacht werden kann.

Nach alledem sieht es aus, als ob mit den selbstständigen Bauern in den Ver. Staaten viel rascher aufgeräumt werden würde, als man annehmen konnte. Der Jenius von 1880 weist noch vier Millionen selbstständige Farmer und eine Million Pächter auf. Die Zahl der Tagelöhner und Dienstleute betrug damals bereits drei Millionen.

Damals war erst der Weizenbau im Keinen Betrieb und auf kostspieligerem Boden unrentabel geworden. Seitdem ist nachgewiesen worden, daß auch der Reis-Anbau sich in den mittleren Staaten nicht mehr bezahlt. Was Weizen anbelangt, so haben die Bonanza-Farmen im Nordwesten und in Kalifornien, richtige Fabriken, nur noch den Bauern das Mitkommen erlaubt, welche auf neuem billigen Lande Neubau treiben können; die andern, die theureres Land besaßen, konnten nicht mitkommen. Sie warfen sich auf die Viehzucht. Aber auch da ist seit ein paar Jahren das Großkapital eingedrungen und wird, wie es den Anschein hat, sich nunmehr mit aller Macht auf dieselbe werfen.

Die Farmer klagen über ruinierende Preise. In den Neben-Streeten und dem anderen Sprecher der „Union Labor Party“ ist es eine stehende Redensart, daß die Farmer ihre Schulden nicht bezahlen können. Die Ursachen werden aber von ihnen, gerade wie in der Preisenbelästigung und Schutzoll-Kontroverse, am falschen Orte gesucht. Sie besaßen nicht in dem Mangel an Geldmitteln oder in besonderen staatlichen Einrichtungen, welche die Kapitalisten bevorzugen, wie die National-Banken, sondern in dem natürlichen Vortheile, welchen das große Kapital gegenüber dem Kleinen hat. Das assoziierte Großkapital steht dem individuellen Kleinkapital gegenüber und schlägt es aus dem Felde. Das ist alles.

Ran hat angenommen, in der Landwirtschaft werde diese Umwälzung, wenn überhaupt, doch nicht so rasch platzgreifen, wie in der Industrie. Das war ein Irrthum. Die Kapitalisten, in- und ausländische, haben rasch genug entdeckt, daß sich da etwas machen lasse, sei es, indem sie die Zufuhr zum Markt beherrschen oder die Produktion selbst. Selbst in so verhältnismäßig neuen Zweigen der Landwirtschaft, wie der

Weinbau in Kalifornien, unterliegen die Kleinbauern den großen. Das Schicksal der Weinbauern ist so schlimm wie jenes der Kontrahenten des Marktes für den Verkäufer zur eigenen Produktion vor. Und so wird es durchgehends sein.

Dem es um die Aufrechterhaltung der bürgerlichen Gesellschaft zu thun ist, der mag über den Untergang des selbstständigen Bauernthums jammern und vergebliche Mittel zur Erhaltung derselben anwenden wollen. Wir, die wir die Konzentration des Kapital als Vorbildung für den Sturz der Ausbeutung überhaupt betrachten, stimmen darin nicht ein, sondern sagen, je rascher desto besser.

Aus Frankreich.

Paris, 7. September.

Die im politischen Leben eingetretene Stille wird nur noch durch zwei „Reben“ und das Familiengedächtnis der parlamentarischen Koterien ausgefüllt, welche alleseits merkwürdig einig sind, wenn es gilt, die Stenographie fester anzulegen und Vollrechte zu unterschlagen, sich aber bitter unter einander streiten, sobald es sich darum handelt, welcher von ihnen der reichste Anteil an dem Sieger lauchenden Beute zukommen soll. Die unter diesen Umständen täglich wachsende Unzufriedenheit macht den Boulangerismus allmählich zu einer wahren Gefahr, während schon ein Minimum thätigster Reformen allen plebejischen Gelüsten und diktatorischen Umrufen binnen drei Tagen den Hals brechen würde. Um die Situation, d. h. die Strukturen, Portefeuilles, Mandate u. zu „retten“, glänzen Präsident und Minister auf gewerdmäßigen Ausreisen und geben bei allen möglichen und unmöglichen Denkmals-Einweihungen Gastrollen. Die Lächer der Politik sammt ihren journalistischen Schleppenträgern beschimpfen mit wüstem Geschrei Alles, was nicht zum speziellen Klan gehört. Die Lage der Arbeiter verschlimmert sich unterdessen furchtbar, aus allen Theilen des Landes laufen Berichte ein über friebliche Hungerrevolten in Gestalt von Streiks und Aufrufen eigentümlich ironisch die auf allen Banketten schwungvoll beklammerten Phrasen von dem Segen der individuellen Freiheit und der Freiheit der Arbeit, welche die Opportunisten so einseitig und ausgiebig praktizieren.

Die Erdarbeiter von Paris, bezw. des Seine-Departements sind theilweise wieder im Ausstand. Die Arbeiter verlassen die Werkplätze der größeren Unternehmer und hoffen, durch einen latenten Krieg, der bald hier bald dort geführt wird, die Herren Geldhais zum Nachgeben zu zwingen. Fort- und Ausbildung der seit dem allgemeinen Streik datierenden Gewerkschaftsorganisation wird weiter betrieben, um eine Basis zu schaffen, auf welche sich eventuell im nächsten Jahr ein großer allgemeiner Ausstand stützen soll. Der Vorschlag verschiedener Personen und Gruppen, sofort einen großen allgemeinen Streik anzufangen, ist von vornherein ein todtgeborenes Kind geblieben. Keine Arbeiterorganisation schloß sich dem Niesenkampf gewachsen, der sicher mit einer furchtbaren Niederlage abgegeschlossen hätte.

Von den sonstigen in Paris und der Provinz (Lyon, Troyes u.) ausgebrochenen Streiks ist der von 3000 beim Bau der Eisenbahnlinie Limoges-Brive beschäftigten Erdarbeitern zu erwähnen. Hier wie fast überall ist die Forderung einer mäßigen Lohnerhöhung Ursache des Konflikts, die Arbeiter verlangen pro Stunde statt 22-25 Cts. 30-35 Cts. Die Streikenden durchziehen in Trupps das Departement der Corrèze und konzentrieren sich um und in Limoges, da dies der Sitz der Zentralverwaltung der erwähnten Arbeiter ist, und sie erwarten, daß sich die Behörden bei den Unternehmern für sie verwenden werden. Die Nachricht vom Zug der Ausständigen nach Limoges machte ursprünglich das gesammte Halberstädter grinsen, als jedoch die Scharen der hungernden Halberstädter ankamen, da schon die Furcht und machte dem Mitleid Platz. Die Limoger Bürger selbst veranstalteten Sammlungen von Haus zu Haus, um das entsehrliche Elend zu mildern, Volks- und Sparbüchsen können nicht genug „Beihilfen“ schaffen, alle philanthropischen Anstalten sind durchgängig von Verküngerungen belagert, welche auf Plätzen und Straßen, in Scheunen und Magazinen übernachteten. Die Streikenden verhalten sich äußerst ruhig, und das harte Aufgebot von Truppen und Gendarmen kann nicht einmal durch den Schein eines Vorwandes gerechtfertigt werden. Die Tagesblätter der Börsenjobberei ergreifen mit Wärme die Gelegenheit, die Darstellung des Streiks als eines boulangistischen Randereus den Boulangerianern den Sozialisten an die Kackische zu hängen und dadurch die Arbeiterbewegung zu diskreditieren. Der Führer der Ausständigen, Gabet, wurde zu einem mysteriösen politischen Agent herausgeputzt, „mit weissen, aristokratischen Händen, die nie eine Schaufel angerührt“, nach Einigen ein Mann im Vollbesitz aller Bildung, nach Anderen ein ehemaliger Korrekturenhändler. Die reaktionären Blätter besitzeln sich natürlich, hinzuzufügen, daß die „zweideutige Persönlichkeit“ in Verbindung mit den „Pariser Sozialisten“ stände, von ihnen das Losungswort erhalte u. s. w. Unterdeß aber haben die lokalen Rummelbläser dieses Streiks die Klüßelreden bedeutend zum Rückzug blauen müssen: Gabet hat braune, schwellige Hände (der „Temps“ registriert diese Bemerkung mit einem komischen Misstrauen, als ob er künstliche Hände witterte), er erklärt, daß er ein Arbeiter ist und nur die Rechte der Arbeiter vertreten wolle, daß für ihn der Streik eine soziale und philanthropische (!), aber durchaus keine politische Frage sei, und daß er jeden Kameraden unerbittlich aus den Reihen der Ausständigen austreten werde, welcher versuche, die Politik in die Bewegung hineinzuziehen. Sein Ziel sei, den Streik so bald als möglich zu Ende zu führen, und er lasse es an keinem dahingehenden Schritte bei den Unternehmern fehlen. Der „Boulangistische“ Charakter des Ausstands reduziert sich darauf, daß Gabet einen Augenblick daran dachte, den Abgeordneten Laguerre, der die Streikenden von Besseges u. vertheidigt hatte, zum Vermittler zwischen Arbeitern und Unternehmern aufzurufen. Wie wenig die „Pariser Sozialisten“ mit dem Streik zu thun haben, geht schon daraus hervor, daß weder der jetzt blaugrüne „Cri du Peuple“ noch der possibilistische „Parti Ouvrier“ Spezialberichte über denselben bringen, noch Sammlungen zu Gunsten der Ausständigen eröffnen haben.

Aus Amiens wurden bereits vor zirka einem Monat partielle Streiks der Samtwäber gemeldet, welche nach einer „Revolution en miniature“ mit Kompromiß zwischen Arbeitern und Fabrikanten abgeblieben. Letztere haben natürlich ihre Versprechungen gebrochen und dadurch einen erneuten Ausstand hervorgerufen, bei welchem die Behörden von vornherein gegen die Arbeiter Stellung genommen haben. Raum war nämlich der Streik erklärt, so wurden auch schon die Führer derselben und der lokalen Arbeiterbewegung verhaftet, und zwar mit wahrhaft empfindlicher Rogheit und Brutalität. Den Inhaftirten, darunter besonders dem ehemaligen sozialistischen Gemeinderath Bôgard, kann kein anderer Vornahme gemacht werden, als daß sie dafür sorgen und Bôgard seinen Einfluß dazu benutzte, den Streikenden, „Versammlungsorte zu verschaffen und den Ausstand zu leiten, zu beruhigen“. Trotzdem ist Anklage auf ein Komplott betreffs Brandstiftung und Plünderung erhoben, was sich natürlich für den „gutsinnigen, friebliebenden“ Epochen sehr schrecklich anhört. Zwei der unschuldigsten Lüge ist, den Streikenden die Sympathien der Bevölkerung von Amiens zu rauben, die sich bis dato dem Ausstand gegenüber sehr anständig verhielt. Die Polizei arbeitet stets und überall mit den alten Methoden weiter, wie die Bourgeoisie mit den alten Dummköpfen und Schleichthieren weiter regiert.

Das Ministerium Floquet hat durch einen neuen Akt die Feindseligkeit gegen die Arbeiterklasse zum so und sozialistischen Wals herbeigeführt, daß es sich von seinen opportunistischen Vorgängern nur durch die offizielle Phrase unterscheidet. Die Regierung hat nämlich auf Grund eines allen berüchtigten Gesetzes aus den letzten Jahren des niedrigen Kaiserreichs zwei Gewerkschaftsrichter, Boule und Meyer, beide Vertreter der Arbeiter, ihres Amtes entsetzt, weil sich dieselben vor ungerechten Urtheilssprüchen mit Protest zurückgezogen hatten. Das Eintreten für ihre Ueberzeugung wird als große Verletzung der Amtspflichten, als Verhöhnung der Würde, als Provokation des Publikums zum Skandal hingestellt und die gesammte Kapitalistenpresse fluchtlos beifällig. Die Regierung hat es sich bis dato nie angelegen sein lassen, über

Beobachtung der Amtspflichten, Bewahrung der Würde u. der Gewerkschaftsrichter zu machen. In diesen Gewerkschaften der Provinz haben sich u. u. u. Gewerkschaften erwählte Unternehmer jahrelang nicht an den Sitzungen theilgenommen, weil sie sich weigerten, mit und neben Arbeitern im Ausschuss zu fungieren, in Lyon kam ein Gewerkschafts-Kapitalist — regelmäßig hochgradig ange — heizte zu den Sitzungen, er und andere seiner Sippe erlaubten sich allerlei Geschwätzigkeiten — und wurden nie zur Rede gestellt, geschweige denn abgesetzt. Die bürgerliche Gerechtigkeit hat eben stets zweierlei Maß und Gewicht in Bereitschaft, je nachdem es sich um Privilegierte oder Ueberdrückte handelt. Der Zweck der Maßregelung der beiden Mitglieder des Pariser Gewerkschaftsgerichts liegt klar auf der Hand; an Boule soll wegen seiner Rolle bei dem Streik der Erdarbeiter, für seine langjährige unermüdliche Agitation unter den Bauarbeitern Rache genommen, er soll ökonomisch todgeschlagen werden. Da er als „Agitator, Mäher und Räuberführer“ seit Jahren von keinem Unternehmer mehr eingestellt wird, so soll er durch Entziehung seines Amtes bezw. des damit verbundenen Gehalts, durch den Hunger mundtot und gefügig gemacht oder ihm durch die Sorge für die Existenz die Möglichkeit der Weiterführung seiner Agitation geraubt werden.

Meyer's Absetzung ist nebensächlich, sie soll nur den Vorwand wahren, als ob die Regierung thätiglich los die durch Protestierung und Verlassen des Ausschusses begangene Amtsverletzung (!) straflos wolle. In seinem Bestreben, den Gemeinderath für alles Unheil verantwortlich zu machen, hat der „Temps“, das eigenliche Organ der Amtsentsetzung verrathen. Der schreckliche Stadtrath hat nämlich jedem Gewerkschaftsrichter einen Gehalt von 1200 Fr. pro Jahr ausgesetzt, durch welche Maßregel er nach dem Bourgeoisblat nur das Offizierskorps der sozialistischen und revolutionären Armee besoldet. „Die u. Gewerkschaften erwählten Arbeiter verlassen ihre Werkstätten unter dem Vorwande, sie seien von ihren Amtspflichten völlig in Anspruch genommen. Man findet sie nie mehr bei der Arbeit, dafür stets in allen öffentlichen Versammlungen, wo sie ihre Rufe dazu benutzen, Streiks anzuzettelnd und lärmende Manifestationen zu organisieren.“ Die Amtspflicht also schlägt man, die Agitation unter den Arbeitern meint man.

Recht bezeichnend ist übrigens der Vorgang, der zu der „Verletzung der Amtspflicht“ führte. Nach dem bekannten Beschluß des Pariser Gemeinderaths, der für die städtischen Arbeiten bestimmte Minimallohne festsetzte und den Ausschluß der Zwischenunternehmer vorschrieb, hatten die bei den Ergänzungsarbeiten der Deputiertenkammer beschäftigten Putzmaurer Quator und Präsidenten der Kammer beim Gewerkschaftsgericht verklagt, weil sie unter den Tarifpreisen entlohnt worden waren. Statt der genannten Persönlichkeiten war der Unternehmer vor dem betretenden Ausschuss erschienen und am 9. Juni, an welchem Tage ein Arbeiter den Vorsitz führte, zur Zahlung der Differenzsumme zwischen den gezahlten Löhnen und den nach den Tarifpreisen sich ergebenden verurtheilt worden. Der Unternehmer legte Einspruch gegen das Urtheil ein und die Angelegenheit gelangte Ende Juni von Neuem zur Verhandlung, diesmal vor einem Ausschuss, dessen Präsident ein Unternehmer war. Als der Ausschuss mit drei (Unternehmer) gegen zwei (Arbeiter) Stimmen Aufhebung des ersten Urtheils beschloß, zog sich Boule, der gerade als Gewerkschaftsrichter fungierte, vor der Verkündung des Urtheils unter Protest zurück. Er bezeichnete das Urtheil als ein ungerechtes, vom Klasseninteresse diktiert, und unter das er nie seine Unterschrift setzen könne. Er wies ferner darauf hin, daß die ganze Angelegenheit ungesetzmäßig geführt worden sei, da sich an Stelle des Quator und Präsidenten der Kammer, die die eigentlichen Bauherren seien, der Zwischenunternehmer vorgefunden habe, während doch bereits das Gesetz von 1848 das Zwischenunternehmerverbot enthalte.

Dies sein Verdrehen. Meyer hat sich in einer anderen Angelegenheit ein ähnliches Vergehen zu Schulden kommen lassen. Die Arbeiter, welchen das Wahlrecht für das Gewerkschaftsgericht zugesetzt, sind entschlossen, Boule und Meyer wieder zu wählen, obgleich denselben, nach dem vom Ministerium Floquet ausgegebenen und auf sie angewandten Gesetz, zugleich mit der Amtsentziehung auf 6-10 Jahre das aktive und passive Wahlrecht für das Gewerkschaftsgericht aberkannt ist.

Außer der anrüchigen Finanzpresse billigt auch der possibilistische „Parti Ouvrier“ Boule's Maßregelung. Diefelbe ward Anfangs ohne ein Wort der Mißbilligung gegen die Regierung verzeichnet, bald auch schloß sie nicht an verblühtem, aber nicht mißwunderndem Befall des souveränen Beschlusses. Boule ist ja ein Nicht-Possibilist, eine „marxistische“ im Wege befindliche Persönlichkeit, er bekommt jetzt die Geldstritte, auf welche ein Beflegter stets stützen kann. Die possibilistischen Führer haben von jeher in derartigen Dingen eine faunische Virtuosität bewiesen, es ist also nicht überaus schwer, wenn sie im gegenwärtigen Moment von Neuem anfangen, Boule mit faulen Eiern und Krantschinken zu bewerfen — natürlich „moralisch“.

Zum Schluß, pour la bonne bouche, einige Worte über den tiefen Einbruch, welchen die Berliner Wahl, der Sieg der Sozialdemokratie, hier gemacht hat. Alle Blätter, ohne Ausnahme der Richtung, haben dem Ereignis Artikel gewidmet und erkennen an, daß die Sozialdemokratie in Deutschland zu einer Macht geworden ist, mit welcher jede einigermaßen ernste Politik rechnen müsse. Dem gediegenen Charakter der deutschen Arbeiterbewegung, ihrer wissenschaftlichen Basis, ihrer musterhaften Organisation, der Energie und Opferfreudigkeit ihrer Parteigänger liegen viele reaktionäre Organe, die sonst im eigenen Lande die ärgsten Sozialistenreflexe sind, volle Gerechtigkeit widerfahren.

Sozialpolitische Rundschau.

Berlin, 12. September 1888.

Das Wahlergebnis im sechsten Berliner Reichstagswahlkreise stellt sich, nach den einzelnen Stadtbezirken geordnet, folgendermaßen:

Stadttheil	einzelne Wähler	abgegebene Stimmen	Stimmrecht	Radikale (frei)	Bolk (Kartell)	Freier (antifam.)	Verstärkter
Prenzlauer Vorstadt	8354	3428	1855	728	387	458	—
Schönhauf. Vorstadt	12761	5828	3287	1255	444	630	10
Rosenhale Vorstadt	20941	10269	7226	1571	596	869	7
Hamburger Vorstadt	8240	3558	2108	727	319	400	—
Dramienb. Vorstadt	7394	2907	1338	688	582	395	8
Moabit.	15080	5869	2963	1030	321	1045	—
Wedding.	14182	6959	5072	1041	496	345	—
Gesamtdrucken	6630	3173	2220	517	252	180	4
Summa	93582	41791	28067	7507	3847	4322	24

Ueber das Verhältnis der abgegebenen sozialdemokratischen Stimmen zu den gemäßigten bringt die „Bolltribüne“ folgende lehrreiche Zusammenstellungen:

Auf 1000 sozialdemokratische Stimmen kamen nur 592 Stimmen der Bourgeoisparteien, und zwar 230 Freisinnige, 165 antifamistische und 147 konservative. Vergleicht man diese Verhältniszahlen mit denen der Wahl vom 21. Februar 1887, bei der die höchste Stimmzahl abgegeben wurde, wo auf 1000 sozialdemokratische 939 Stimmen der Bourgeoisparteien, und zwar 386 freisinnige und 553 konservative und antifamistische fielen, so kann man erst die Bedeutung unseres Wahlsieges voll würdigen. Auch ein anderer Vergleich ist sehr lehrreich. Wie bei allen Nachwahlen, war die Zahl der für jede Partei abgegebenen Stimmen niedriger als bei den Hauptwahlen. Während bei diesen im 6. Berliner Wahlkreise 59,639 Wähler ihre Stimmen abgaben, wählten am 30. August nur 41,758, d. h. auf je 1000 am 21. Februar 1887 abgegebene Stimmen wurden bei der Nachwahl nur 721 abgegeben, wie stellt sich nun aber das Verhältnis für die einzelnen Parteien? Während die sozialdemokratischen Stimmen von 1000 auf 856 zurückgingen, gingen die freisinnigen Stimmen von 1000 auf 639, und die der Konservativen und Anti-

semten gar auf 485 zurück! Zu diesen Zahlen braucht man keinen Kommentar zu schreiben!

Wenn man übrigens von der schwächeren Wahlbeteiligung spricht, so darf man neben den übrigen hier in Betracht fallenden Gründen auch nicht übersehen, daß eine große Zahl von Arbeiterwählern in ganz anderen Stadtteilen arbeiten und so den ganzen Tag von ihren Wohnungen entfernt sind; man denke hier nur an die Bauarbeiter. Bei den allgemeinen Wahlen pflegen alle diese Arbeiter Mittags die Arbeit niederzuliegen, so daß sie in den Nachmittagsstunden Gelegenheit zur Stimmabgabe erhalten. Bei Stich- und Ersatzwahlen gehen alle diese Stimmen und verloren, namentlich dann, wenn der Wahlkreis als so sicher gilt, wie der 6. Berliner.

Wenn trotz alledem der Sieg unseres Kandidaten ein so glänzender war, so ist das eben nur ein neues Zeichen für die Unbesiegbare unserer Partei und für den unbedingten Kampfesmut unserer Berliner Genossen!

Die Berliner Wahl und die Arbeiterpresse des Auslandes. Im Brüsseler „Peuple“, dem Organ unserer belgischen Genossen, widmet César de Paep der Wahl einen längeren Artikel, dem wir folgende Stelle entnehmen:

„... Die Wahl ist starker Kitzel in religiösen Fragen, Republikaner in politischer, kommunistisch in wirtschaftlicher Beziehung. Auch in dieser Hinsicht gibt es nichts Klareres, Unzweideutigeres als diese Wahl.“

Wohlan, im Herzen Europas gibt es ein Reich, von allen anderen Mächten gefürchtet, ein Militärstaat, der mit seinem Gewicht auf der übrigen Welt lastet und die europäische Reaktion in sich verkörpert. Und im Herzen dieses Reiches befindet sich eine Hauptstadt von über einer Million Einwohner, in der die Hauptwürdenträger dieses Landes, der Kaiser und sein Bischof, der furchtbare eiserne Kanzler, residieren. Und der Mittelpunkt dieses Reiches, das über die Geschichte der Welt entscheidet — die Hauptstadt dieses auf Millionen von Bajonetten gestützten Staates, entsendet als den Mann, der ihre Wünsche, ihre Bestrebungen am Würdigen vertritt, wen in's Parlament? Einen Feldmarschall? Einen Diplomaten? Einen Geheimrath? Einen Admiral? Einen Führer des Adels? Einen reichen Finanzmann? Einen großen protestantischen Kanzler? Nein, einen Mann aus dem Volke, einen armen Lehrer, der stets inmitten des arbeitenden Volkes gelebt und seine ganze Erfahrung der Erlämpfung der Rechte des Proletariats und dem tiefen, ehrlichen, unbefangenen Studium der sozialen Fragen gewidmet hat, von denen die Proletarier ihre Befreiung erwarten — einen Mann, der vor verammeltem Parlament die Eroberungspolitik bekämpft und gegen die Annexion Elsaß-Lothringens gestimmt, der unerschütterlich alle, von dem allmächtigen Kanzler verlangten Maßregeln bekämpft hat, mit einem Wort, einen jener Utopisten, die die Verdrüßung der Wähler durch Verdrüßung aller Throne erstreben, wie sie die Gleichheit aller Menschen durch die Aufhebung aller Klassenunterschiede und die Befreiung aller politischen und wirtschaftlichen Vorrechte des Geldes, des Kapitals erstreben.

In der That, von diesem Gesichtspunkt aus kann man nicht anders als der Wahl die höchste im gegenwärtigen Moment die denkbar höchste politische und soziale Bedeutung zusprechen. Diese Wahl ist gleichzeitig die Beurteilung der ganzen Politik Bismarcks und des Hohenzollernreiches und eine große, der alten Gesellschaft insgesammt erteilte Lektion.“

Die Saat trägt Früchte. In deutschen Blättern wird bitter darüber Beschwerde geführt, daß die Theilnehmer an dem jüngst in Köln stattgehabten Architektenkongress sammt ihren weiblichen Angehörigen wiederholt von einem frechen Janhagel in der rohesten Weise belästigt worden seien. „Es ist das“, schreibt z. B. ein Kölner Korrespondent der liberalen „Barmser Zeitung“, tief Befremdend für unsere „heilige Stadt“, die so „viele Kapellen und Kirchen hat“ und überdies nicht in dem „pays sauvage“ (im wilden Lande Frankreich), sondern in Kultur- und Intelligenzland Preußen liegt.“

Im Anschluß daran werden noch einige Rohheits-Exzesse, die sich in der Umgebung Kölns abgepielt, erzählt. „In Köln fordert, heißt es u. a., ein Nachtwächter einen Stambolmacher zur Ruhe auf. Die Antwort des wüsten Schreiers ist ein Schlag in's Gesicht des Beamten. Als dieser zwei vorübergehende Soldaten bittet, ihm bei der Verhaftung des rohen Lummels behilflich zu sein, ziehen die beiden ihre Seitengewehre und traktieren den Nachwächter mit Säbelhieben, während der eble Biollist dem Beamten die „Piempe“ stiehlt!“

Auch bei dem Papstentwurf in Berlin, den Wilhelm der Selbstgeulich ausführen ließ, sollen sich etwelche allerhöchste Radikationen abgespielt haben, bei denen die Schutzmannschaft an Rogheit mit demjenigen „Boll“ wetteiferte, welches bei derartigen Aufführungen die „Curra“-Schreier zu stellen pflegt.

Diese geistlichen Rohheits-Exzesse sind keine zufällige Erscheinung. Sie wiederholen sich zu allen Zeiten, wo von den Wortführern der öffentlichen Meinung, wo in Presse und Literatur mit der rohen Gewalt, mit der physischen Kraft gethätigt wird. Wir haben das in den sechzig Jahren im unmittelbaren Anschluß an den Siegesrausch des „glorreichen Krieges“ erlebt, als die Unteroffiziers-Erzählungen die Literatur verpesteten, und wir sehen das jetzt auf's Neue im Anschluß an — zwar keinen glorreichen Krieg, aber einen nicht minder glorreichen Sieg-Feihezug, der nun bereits in's dritte Jahr währet und dessen Ende noch gar nicht abzusehen ist. Hat er auch nicht zu wirklichem Blutergießen geführt, so hat er doch die Phantasie großer Kreise der Bevölkerung mit Blut- und Todtschlagphantasien überreizt, in dieser Beziehung das Jahr 1870 weit in Schatten gestellt. Das ethische Moment, das damals doch noch eine gewisse Rolle spielte, ist heute ganz in den Hintergrund getreten. Damals hatte man an die edelsten Empfindungen appellirt, an den Gemeinsinn, das Vaterlandsgelühl, um sie in falsche Bahnen zu leiten, heute wendet man sich an die niedrigsten Instinkte, den nationalen Dünkel, die Kraftmeierei, um auf sie eine Politik der Abenteuererei zu stützen. Die systematisch in dieser Beziehung von „berufener“ Seite aus gearbeitet wird, zeigt ein Blick in diejenige Literatur, die von den amtlichen und halbamtlichen Organen als ganz besonders für das Volk geeignete Lektüre nicht nur empfohlen, sondern gleich verbreitet wird. Man höre nur, was z. B. die neueste Nummer des „Daheim“, das von der Reichspresse als Muster eines „deutschen Familienblattes“ gepriesen wird, ihren Lesern darbietet.

„Die Nummer 45 des „Daheim“, lesen wir in der Berliner „Bollzeitung“, enthält 17 Illustrationen. Davon stellen 15 — sage und schreibe fünfzehn — militärische Dinge, Paraden, Uniformen, Mordsgewehre aus allen möglichen Jahrhunderten u. a. m. dar. Man fragt vielleicht: aber das „Daheim“ ist ja ein Sittlichkeitsblatt, wo bleibt da die Judenthe? Das — da mißte man die Sittlichkeit schlecht kennen, wenn sie nicht das Rühliche mit dem Angenehmen zu verbinden wüßte. Vor einem Schrank mit Uniformen ist das bekannte Jerschild eines polnischen Juden hingelagert und quer über den Schrank weg liest man in fetten Lettern: „Daist 'n Königlich-Preussischer Bernoberte Monturen!“ Das heißt den Stöder an lapidarem Ausdruck noch überbieten. Funkeleber Witz, Nahrung für Geist und Gemüth gebildeter Frauen, militärkomischer Patriotismus, Judenthe — alles das harmonisch vereinigt in einem Claque, das kaum den vierten Theil einer Spalte einnimmt. Diesen Illustrationen entspricht der Text. Eine Ausrufungsgeheule, in welcher eine Unfröliche Heule, ein Unteroffizier und ein Page die Hauptrollen spielen, geschrieben in jenem Appich-wielhelnden Tone, von welchem Herr von Treitschke, der es ja wissen muß, behauptet, daß er jedem rechten Soldaten ein Kreuz sei; dann ein Gebicht von mehr als zweihundert Zeilen, in welchem „ein Pommer schlecht und recht“ in schauerhaften Antheilungen erzählt, wie viele Franzosen er „niedergerannt“ hat — beiläufig, unter dem Andrucke, „daß liebe Gut“ verhand man bisher in Pommern und anderwärts das Brod, nach dem „Daheim“ sind darunter — Patronen zu verstreuen —; endlich einen Artikel von vierzehn Spalten über das Berliner Zeughaus. Den beiden nichtmilitärischen Bildern, welche die Nummer enthält, werden dann 21 Zeilen, Zeilen wölgemeckelt und nicht etwa Spalten, gewidmet, und damit ist das Vergnügen aus.“

Die „Bollzeitung“ hat Recht, wenn sie diese Art „christlichen Sinn“ in der „deutschen Familie“ zu fördern, mit bitterem Spott geißelt. Aber das „Daheim“ spinnt nur die gröbere Nummer eines Habens, in

*) Siehe auch unter Sozialpolitische Rundschau.

nein
ht, so
ändern
in
ihren
Bei
Arbeit
zur
bese
als so
ender
arbeit
kliner
Küde-
Ge-
rittel,
pu-
aft-
An-
beren
der
ernert.
über
unbes,
dizen,
West
in ge-
de
Feld?
irah?
rosen
einen
seine
dem
dmet
Ram,
und
alle,
mit
Hüter
aller
schick
des
über
ber
Wahl
des
ummt
Hüter
in
An-
Weise
korre-
nfer
adies
idern
ste,
dert,
auf-
des
in
der
eiden
m i
mppe"
fellige
ange-
nigen
erap-
Sie
fent-
waff,
s in
ausch
a die
Hüh
iden
essen
einem
ber
über-
Das
ist
a die
und-
h an
um
h in
ein
iden
nur
ber
leien
oll-
und
vrb-
Man
leibt
gleich
nden
selbst
leif
derte
über-
eter
nisch
ein-
lichte,
dagei
one,
dass
me-
" in
es
das
das
ver-
liner
mer
etwa
un-
heft-
in

dem oder an dem auch „Familienblätter“ arbeiten, die das Aufsehen liberal tragen. Wenn sich die „Volkszeitung“ die letzten Nummern der liberalen Konkurrenz des „Dahleim“, der „Gartenlaube“ anschaut, so wird sie im Verhältnis nicht viel weniger Illustrationen haben, die dem Nordpatriotismus gewidmet sind. Von den verschiedenen Seiten wird daraufhin gearbeitet, den stumpfsinnigen Kultus der Gewalt im Volke groß zu ziehen, ist es zu verwundern, wenn die Saat nachgerade ihre Früchte trägt?
Wenn's so fort geht, darf man sich noch auf ganz andre „Erfolge“ gefasst machen.

— Wie sich ein amerikanisches Bourgeois-Blatt über die Frankfurter Rasselrede Wilhelm des Strebhamen äußert. Die „World“, ein von jeder demokratischen Anwendung freies New Yorker Ordnungsbblatt, schrieb im Anschluss an die Rede: „Der junge deutsche Kaiser spricht sehr leichtlich davon, lieber Leib, Blut und Knochen von 46,000,000 Deutschen als ein Stück von dem Land zu opfern, das im Krieg gewonnen wurde. Niemand hat die Aufgabe desselben gefordert oder angedeutet, aber Despoten sind immer bereit, das Leben ihrer Unterthanen für ihren Ruhm und ihre Macht zu opfern. Bismarck sollte wissen, dass ein ruppelstöpfer junger Dursche, der mit dem Säbel in der Hand herumläuft, sehr leicht in einen Kampf verwickelt werden kann und sollte ihm einen Rappanum anlegen.“
Der Appell ist an die falsche Adresse gerichtet. Er gehört an das deutsche Volk.

— Wo zu Arbeiter sich heutzutage noch gebrauchen lassen. Das „Sächsische Wochenblatt“ brachte jüngst folgende Korrespondenz: „Reichenbach. Des Brod ist es, des Brod ist es.“ Die mit ihren Grundstücken sich begrenzenden Fabrikbesitzer Ringl und Gläsel hier selbst kamen in Streit; die Folge war, daß der eine dem andern das Ein- und Ausfahren erschwerte. Ringl ließ daher durch seine Arbeiter einen Baum errichten und verhängte damit Gläsel's Einfuhr, welche er seit mindestens 30 Jahren benützte. Als Gegenmaß kommandierte Lehrer am 23. August früh 3 Uhr 8 Arbeiter, um ebenfalls dem Gegner mit einem Baum den Weg zu versperren. Kaum gesehen, erhielt Ringl durch den Wächter Kenntnis, erschien mit einigen Leuten, welche mit Äxten das Hindernis entfernten und mit der besten Fabrikwaße, der Dampfspinnke, auf die andere Partei mit warmen und kalten Güssen spritzten. Gläsel's Arbeiter, gefordert für ihren Herrn bis in den Tod, wichen nicht vom Platze und standen fast zwei Stunden nah bis auf die Haut und zitternd vor Frost, sie gingen erst, als Ringl mit größeren Wassermassen durch Ruffreden eines entsprechenden Rohres das Bleiben unmöglich machte. Die Grenzfreiheit kommt nun vor Gericht. Was aber die Arbeiter, die meistens Erkaltungen und Rheumatismus dabei erhalten haben, so daß einige nicht arbeiten können, dabei geminnen, ist sehr fraglich. Es war ein roher Akt der Fabrikanten, ausgeführt von der Dummheit der Arbeiter, die später so etwas bleiben lassen werden.“

— Hoffen wir es. Man sieht aber an Vorstehendem, wie viel Arbeit wir noch vor uns haben. Reichenbach liegt nicht einmal abseits der Grenzen der Emancipationsbewegung des Proletariats, es hat wiederholt sozialistische Abgeradete in der Reichstadt entzündet. Und doch ist es der Schauplatz einer solchen, die Arbeiterklasse tief beschämenden Herabwürdigung von Arbeitern zu Knechten in des Wortes buchstäblicher Bedeutung. Aber freilich — das Sozialistengesetz. Man kann ohne Uebertreibung behaupten: vor dem Sozialistengesetz wäre so etwas undenkbar gewesen: sowohl Fabrikanten, die sich in ihrem Uebermuth zu solchen „Heldenthaten“ erdreht, als Arbeiter, die sich gleich denen des Herrn Gläsel auf Kommando hätten beugen lassen. Insofern sehen wir hier wieder ein Stück „realistischer Wirklichkeit“ des Schandgesetzes. Wenn es erfreulich dünkt, der melde sich.

— Volkommen einverstanden. Bismarck's „Norddeutsche“ erwiderte sich neulich gewaltig darüber, daß „gewissenlose Agitatoren“ in der Alters- und Invaliden-Versicherung der Arbeiter, wie sie sich nach dem veröffentlichten Gesetzentwurf darstelle, „nichts Besseres als eine verabschiedete Armenpflege“ erblicken.

— Volkommen damit einverstanden. Wir vermögen beim besten Willen in dem Ding nicht Besseres zu erblicken als eine verschlechterte Armenpflege.

— Zweitens leistet sie weniger als die bisherige Armenpflege. Zweitens nimmt sie denjenigen, welchen bisher die Armenpflege oblag, die Kosten derselben ab und wälzt sie in erster Linie auf die Schultern der Armen selbst.

— Drittens ist als Äquivalent für das Vorstehende ihre Organisation so gestaltet, daß sie sich als ein weiteres Organ zur Bevormundung, d. h. Knechtung der Arbeiterklasse darstellt.

— Wirklich gut ist an dem ganzen Entwurf nur — die Ueberschrift.

— Wer laßt da? Die Leipziger Staatsanwaltschaft wird, wie die amtliche „Leipziger Zeit.“ meldet, demnächst eine Strafverfolgung gegen den Vorstehenden des dortigen deutsch-freilinnigen Vereins, Dr. med. Krieger, einleiten, weil derselbe ordnungswidrig gelacht hat. „Dr. Krieger konnte sich nämlich“ wird der „Frankf. Zeitung“ geschrieben, „in einer kürzlich stattgehabten Versammlung der Pfleigen Gewerksvereine, in welcher über die Alters- und Invaliden-Versicherung der Arbeiter referirt wurde, des Lachens nicht erwehren, als einem in die Debatte eingreifenden Sozialdemokraten von überwachenden Polizeibeamten das Wort entzogen wurde, als er der Ansicht Ausdruck verlieh, daß er nicht daran glaube, es hätten den Gesetzgeber bei Abfassung des Entwurfs gute Absichten den Arbeitern gegenüber geleitet. Als sich der betreffende Beamte nach dem Lacher umdrehte, erklärte Dr. Krieger laut: „Ich habe gelacht.“ Nach der Ansicht der „Leipziger Zeitung“ wäre jene Bemerkung des sozialistischen Redners eine aufreizende und zu Schillose gewesen.“
— Wer laßt da nicht?

— Die Korbhändler Zollbehörde wurde bekanntlich von der „Kugelhändler Abendzeitung“ beschuldigt, sie habe die drei in Lindau verhafteten Schweizer den deutschen Zollbeamten denunziert. Eine vom Bundesrath eingeleitete Untersuchung wurde von der Zolldirektion Chur, sowie den Zollräthen Korbhändler und Romanhorn telegraphisch einstimmig dahin beantwortet, daß ihnen von einer solchen Anschuldigung nichts bekannt war, sie daher nicht in der Lage waren, darüber der deutschen Behörde Mitteilung zu machen. Damit wird für den Bundesrath die Frage erledigt sein, und sowohl die Zollbehörden als solche in Betracht kommen, darf sie wohl auch allgemein als erledigt gelten.

— Ein anderes Bild gewährt es freilich, wenn man folgende Notiz des „Basler Arbeiterfreundes“ hiermit in Beziehung bringt. „Man erinnert sich“, schreibt derselbe, „daß vor jenen zwei Jahren zwei Schweizerinnen wegen Uebertretung im Basler Centralbahnhof von deutschen Zollbeamten widerrechtlich verhaftet und nach St. Gallen geführt wurden. Als sich nun nachträglich herausstellte, erfolgte diese Verhaftung auf die Denuntiation eines damaligen Partiers der Schweizerischen Centralbahn, eines jüngeren Burschen. Dieser Biedermann erhielt dafür von der deutschen Behörde einen Zubehörslohn von 600 Mark. Wir erhalten diese Mitteilung aus einer Quelle, die jeden Zweifel an der Richtigkeit des Gesagten unbedingt ausschließt.“

— Man sieht, die deutsche Mark rollt in verschiedene Hände, und Putty's „Nicht-Gehtem“ paradiert in den mannigfaltigsten Lebensstellungen, und arbeitet in den verschiedensten „Spezialitäten“.

— Die neuesten Polizeithaten im Antrage des Berner Bundesrathes: Verhaftungen, Verhöre und Hausdurchsuchungen bei Leuten, die angeblich beim „Schmuggel“ unleres in der Schweiz nicht verbotenen Blattes und in unserm Verlage erschienenen Schriften theilhaftig sind, hat uns zwar weder überrascht, noch erschreckt, desto mehr aber den Gort und die Entrüstung der schweizerischen Arbeiterpresse hervorgerufen. Wie diese darüber denkt und spricht — und mit ihr die gesammte Klassenbewusste Arbeiterschaft — davon geben folgende Aussprüche Kunde, die wir den betreffenden Blättern entnehmen.
Der „Basler Arbeiterfreund“ faßt sein Urtheil gelegentlich der in Basel vorgenommenen Hausdurchsuchungen und Verhöre und der dabei angebrachten Ausweisungen in folgende entschiedene Worte zusammen:
„Nach diesem Vorfalle muß Jeder ein elender Lügner genannt werden, der noch bestreiten wollte, daß unsere Landesbehörden der deutschen Polizei die niedrigsten unblutiger Dienste leisten.“

Der „Schweizerische Sozialdemokrat“ referirt in einem Leitartikel: „Der Schweizerische Bundesrath als Bundesgenosse der deutschen Regierung gegen die deutschen Sozialisten“ die, trotz aller offiziellen Ablehnung in jüngster Zeit eben doch vorgenommenen polizeilichen Maßregelungen, verurtheilt diese politische Polizeiwirtschaft und fährt dann fort:
„Wir wiederholen: das Schweizer Volk ist nicht verpflichtet, auch nicht moralisch, ein politisch-polizeiliches Verbot gewisser Schriften durch die deutsche Regierung auch auf seinem Gebiete zu achten und dieser Regierung zu helfen, die Verbreitung solcher Schriften in Deutschland zu unterdrücken. Der Schweizer, der das thut, ist, wenn auch unbekannt, ein Polizist in fremden Diensten. Was aber das Schweizer Volk nicht thun darf, nicht thun soll und auch nicht thun will, wie steht das seiner obersten Behörde an? Deutschland hat Polizei genug, um seine Grenzen gegen Schmuggel zu wahren, Mutter Helvetia braucht ihm hierfür nicht noch die ihrige zur Verfügung zu stellen. Es ist genug, daß unser heiliges Land überhaupt schon durch eine besondere „politische Polizei“ geschützt wird. Hoffentlich bricht der Krieg unserer Reaktionsäre in nicht zu ferner Zeit und heißt es dann im ganzen Lande herum einheilig: Fort mit dem Schergenbrot für fremde Potentaten! Fort mit der politischen Polizei! „Ab“ mit dem Bundesrath und der Bundesversammlung, die uns dieses unschweizerische Wesen und Gesicht aufgehält haben!“

— Und der nichts weniger als polternde oder unflästerliche, sondern im Gegentheil wegen seiner unabhängigen und ruhigen Sprache bekannte „Grütlianner“ spricht ebenso entschieden sein Verdammungsurtheil aus:
„Diese Rusterleistung der eidgenössischen politischen Polizei würde somit offenbar im Interesse und zu Gunsten der deutschen Polizei erfolglos sein. Denn bei uns sind keine sozialistischen oder „revolutionären“ Schriften verboten und ebensowenig ist der Vertrieb solcher Schriften nach auswärts, gleichviel, ob sie der betreffende auswärtige Staat auf den polizeilichen Indes gesetzt hat oder nicht, verboten. Demnach muß es auch als eine nicht mehr abzuleugnende Thatsache angesehen werden, daß die politische Polizei der schweizerischen Republik dem reaktionären Polizeiregiment der deutschen Monarchie Handlangerdienste leistet, und zwar solche Dienste leistet bemut und mit Recht.“

— Das ist, sage man zur Entschuldigung und zur Rechtfertigung, was man will, eine Schmach!“

— Wie denken, uns mit diesem schweizerischen Urtheil begnügen zu sollen.

— Das infame System, das heute in Deutschland herrscht, wurde jüngst vom „St. Galler Stadt-Anzeiger“ in einem, auch von uns reprodizierten trefflichen Artikel gegeißelt. Aus seinem Leserkreis geht ihm heute zur Illustration dieses Systems folgender Beitrag zu, der von dem demokratischen Organe sofort entsprechend kommentirt wird:
„Vor einigen Wochen wurde von der Polizei in Cannstadt ein Deserteurer ausgewiesen, der dort vier Jahre lang als geflüchteter und geachteter Arbeiter in der Staats-Eisenbahnwerkstätte beschäftigt war. Auf eine Denuntiation hin war bei ihm gehaust und trotzdem nicht gefunden, wurde er dennoch aus ganz Württemberg ausgewiesen. Nun war dieser wenigstens ein Sozialdemokrat, der sich aber offensichtlich an der Arbeiterbewegung nicht betheiligte. Dieser Ausgewiesene hinterließ in Cannstadt eine Braut, deren Schwager, ein Schweizer, namens Reiter, aus Tübingen, sechs Jahre lang als Arbeiter in einer dortigen Maschinenfabrik beschäftigt war. Auf eine Denuntiation hin erschien bei ihm die Polizei, nahm eine Hausdurchsuchung vor und trotzdem sie nichts fand, als bei der Schwägerin einige Liebesbriefe von ihrem ausgewiesenen Bräutigam, erhielt er dennoch kurz darauf den Ausweisungsbefehl. Reiter ist kein Sozialdemokrat, hat sich an der Arbeiterbewegung in Deutschland nicht betheiligt und trotzdem wird er wie ein räudiger Hund aus dem Lande gejagt, seine Existenz vernichtet und er sammt seiner Familie einer unsicheren Zukunft der Arbeitslosigkeit und dem Elende überantwortet. Und doch ist seine Frau eine Tochter des Landes, das ihn von sich weiß. Ist das nicht ein infames System? Gegen solche schmachvolle Zustände Kampf bis zu deren Vernichtung ist wohl die berechtigte Parole der deutschen Sozialdemokratie.“

— Sehr gut. Die Berliner „Kreuzzeitung“ (Scrieb neulich: „Es ist fändlich, daß um einer halben Million Reicher willen Deutschlands 45 Millionen beständig soziale, politische, moralische, religiöse Schmerzen leiden sollen. Man hat die Kirchengüter, die Güter der „lobten Hand“ eingezogen, warum soll man den Erwerb des mobilen und immobilien Kapitals, diese Güter der allzulebendigen Hand, nicht beschränken?“
„Ganz vortrefflich, nicht wahr? Man reißt sich unwillkürlich die Augen. Und das Organ des Herrn von und wofu Hammerstein, der frommen Geldwechsler und lustigen Krautjunker, hätte das geschrieben? Allerdings. Freilich mit einigen kleinen Änderungen: so z. B. schreibt es, ganz sicher nur mit Rücksicht auf die deutschen Pregherhältnisse, statt Reich oder mobiles u. Kapital stets Juden, aber im Effekt kommt das ja auf das Gleiche hinaus. Also nur los mit dem Expropriiren. Wir klatschen Bravo.“

— Die schmutzige Denkweise des sächsischen Fabrikantenhand kann gar nicht besser gekennzeichnet werden als durch die, in den vor Kurzem erschienenen Berichten der sächsischen Gewerbe-Inspektoren herorgehobene Thatsache, daß man sich in den Kreisen dieser Herren „bestremdet“ darüber auszusprechen, daß Ausländer in deutschen Fachschulen und Werkstätten lernen und sich dort Kenntnisse und praktische Fertigkeiten aneignen, darin liege eine „Gefahr für die eigene Konkurrenzfähigkeit.“
Ganz abgesehen von der Lächerlichkeit des Sedankens, im Interesse der „Konkurrenzfähigkeit“ Ausländer von deutschen Fachschulen ausschließen zu wollen, — als ob es sonst in der ganzen Welt keine Fachschulen gäbe — hat niemand mehr Grund, in dieser Frage „zu schweigen still und's Maul zu halten sein“ als grade die Herren Fabrikanten im Sachsenlande. Ist es doch noch gar nicht lange her, daß diese nationalen Helden ihre technischen — wir wollen nicht sagen Kenntnisse, wohl aber Robelle u. aus dem Auslande holten, und ist es doch bekannt, daß dies Holen meist in einer Weise geschah, daß der Reim darauf lautete: Geföhlen.

— Fürchten sie, es könnte ihnen jetzt von andern Nationen Gleiches mit Gleichem vergolten werden? Junge „Lebemann“ pflegen bekanntlich die eiferfüchtigsten Ehemänner zu werden. Und so kann man auch nach Analogie eines bekannten Sprichworts sagen: Junge Spitzbuben, alle Eigenthumsfanatiker.

— Zurthaberes Verbrechen. Eine große Entrüstung, schreibt die „Berliner Volkszeitung“ hat sich der „sächsischen Partei-patrioten“ in der Landeshauptstadt Sachsen und in der Provinz bemächtigt, denn in der nationalen Stadt Leipzig und am Borabende des Sedanfests in beiden Stadttheatern französische Stücke in Szene gegangen. „Die Reife um die Erde“ von Dennery und Berne wurde im neuen, das Boulevard-Drama „Marie Anne“ von Dennery und Wallain im alten Theater aufgeführt.
Wir müssen den patriotischen Kummer der guten Sachsen noch erhöhen. „Marie Anne“ ist nicht nur ein französisches Stück, es ist auch eine symbolische Verherrlichung der Revolution.
Erstbedeutendes und Umhurzeler in der Stadt des keinen Belagerungszustandes. Und am Vorabend des Sedanfests. Schauderhaft, höchst schauderhaft.

— Eine prächtige Satire auf die Geheimbunds-Recherche in Preußen. Deutschland hat jüngst die Polizei in Newfcheld ausgeführt. Deutschen Arbeiterblättern wird darüber geschrieben:
„Am Sonntag den 19. August, Abends zwischen 9 und 10 Uhr, kam der Polizeinspektor Ernst in eine dortige Wirthschaft und sagte kurz angebunden: „Sie haben hier eine Geheimversammlung, machen Sie mir einmal die Thüre auf.“ Diesem Verlangen wurde ohne Högern Folge gegeben, mit einer Kerze in der Hand schritt der Wirth voran und öffnete das genannte Zimmer, und siehe da! der Geheimbund war wirklich entdeckt. Ja, im enghen Sinne des Wortes ein — Familienbund, lagen sie doch so friedlich, die fünf unschuldigen Kinder, in ihren Betten und träumten vielleicht von Aschenbrödel u. s. w. und hatten gar keine Ahnung, daß über ihren Häuptern die bekannten Paragraffen schwebten.“

Wenn die Lächerlichkeit wirklich tödtete, wie viel Minuten hätte das herrschende System noch zu leben? Oder seit wie lange müßte es schon zu den Todten gehören?

— Kein Tag ohne Polizeibrutalität. Aus Offenburg wird folgendes Bilderschicksal gemeldet:
„Gestern (8. September) Nachmittag wurde in den Wohn- und Fabrikräumen des Herrn C. Ged nach einer angeblich in letzter Zeit angekommenen, größeren Sendung verbotener Schriften gesucht. Da diese Sendung höchstens in der Phantasie mancher Leute existiren konnte, wurde sie vergeblich gesucht. Wir müssen bemerken, daß diese Hausdurchsuchung, welche der stellvertretende Untersuchungsrichter, Herr Landgerichtsrath May leitete, bei aller Gründlichkeit, mit welcher zu Werk gegangen wurde, doch nicht den Umsturz der bestehenden Hausordnung herbeiführte, wie jene im Dörrer'schen Hause. Da die gestrige Hausdurchsuchung mit Beziehungen der Behausungen zu Herrn Dr. Walther begründet wurde, nimmt man an, daß einer in jüngerer Zeit für Herrn Dr. Walther an das Reich'sche Gefängnis gelangten Sendung diese Aufmerksamkeit geschenkt wurde. Herr Dr. Walther wurde heute früh verhaftet aus folgenden Gründen:
1) weil er die ihm zur Last gelegte That leugnet;
2) weil er für den in Haft befindlichen Joseph Klein beim Herrn Untersuchungsrichter Geld deponiren wollte, damit Klein sich selbst vertheidigen kann;
3) weil er in freundschaftlicher Beziehung zu den Herren C. und W. Ged steht.“

— Ueber die Hausdurchsuchung wollen wir kein Wort verlieren — aber die Motivirung der Dr. Walther'schen Verhaftung übersteigt doch selbst das Maß dessen, was man allgemach im Reich gemohnt ist. Weil Jemand eine ihm zur Last gelegte, nicht etwa nachgewiesene Handlung leugnet; weil er mit Personen, die im Geruche der Sozialdemokratie stehen, befreundet ist und weil er gegenüber einem vielleicht unschuldig Verhafteten einen Akt der Humanität ausübte, deshalb wird er von Haus und Familie gerissen und in den Kerker geworfen! Und notorische Dallunken laufen frank und frei unter der Protection von Richtern und Polizei herum! Man könnte wirklich glauben, man sei „oben“ mit Blindheit geschlagen, um nicht zu sehen, wie diese Saat von Wälfen einen Sturm von Haß und Erbitterung heranreifen läßt, der sie alle weglegen wird!

— Preussische Reptile wehren sich mit Leibeskraften dagegen, daß der in Rizza verhaftete „Privatlehrer“ Kilian von Hohenburg ein Ritterkapitän sei, und beziehungsweise finden ihre verunglückten Versuche, den Ex-Gezeiten, der diffirirte Korrespondenzen unterhält und Patronenbüchsen als Alpenblumen verpackt, als durchaus harmlose Persönlichkeit hinzustellen, sich auch von der bürgerlich-radikalen Presse abgedrückt. Der „Patriotismus“ schlägt hier die gesunde Logik todt. Wer den Artikel über D'Amme gelesen hat, der erst vor einigen Wochen die Kunde durch die deutsche Presse machte, dem wird der Wunsch der Franzosen, sich diesen Kilian genauer anzusehen, mindestens sehr natürlich erscheinen. Man kann diese Spionenscheerei bebauern, sich über sie lustig zu machen, haben die Angehörigen des Landes, in dem der Reptilienfonds blüht, keine Ursache. Geradezu abgeschmackt ist es aber, wenn eine repositirte Korrespondenz den Sach ausstellt, der „ganze Värm“ über den Kilian (sich nur dazu dienen zu sollen, das Aufsehen über den Fall Garnier (das Attentat auf den deutschen Botschafts-Horweg) zu verwischen.
Für den kopflosen Streich eines Halbbarren ein ganzes Land verantwortlich machen, kann nur der „Korddeutsche“ und ihrem Patron einfallen, die übrige Welt ist über das Pseudo-Attentat längst zur Tagesordnung übergegangen. Gerade durch solche saule Finten bekräftigt man den Verdacht, den man widerlegen will. Hält es der Reptilienchor für gut, sich derselben zu bedienen, so sollte die unabhängige Presse hüten, es ihr nachzumachen. Eine ehrliche Politik heißt noch lange nicht eine landesfeindliche Politik.

— Armer Putty! Die auf so niedriger Kulturstufe stehende Schweizerpresse läßt auch dem abgethanen Spielminister keine Ruhe. Nach da der „St. Galler Stadt-Anzeiger“ zu einem Inerat im „Zürcher Tagblatt“, worin eine Frau von Puttamer (eine verwandte des ritterlichen Tugendhelden) aufgefordert wird, ihre verkehrte Wäsche einzulösen, folgende kostbare Bemerkung: „Eine unsaubere Wäsche hat allerdings der „andere“ Puttamer hinterlassen!“ — Der sein geschmeigelte und gebügelte Minister der theatralischen Pose — unsaubere Wäsche! Und der „vollendetste Gentleman vom Scheitel bis zur Sohle“, der „Ritter ohne Furcht und Tadel“, wie ihn die „Kreuzzeitung“ mit Bornehmungsbeise laierlichen „Oeffnen meines Kolles“ nennt, so ganz ordinär bloß der „andere“, der berufstätige Puttamer genannt! „Man“ kann sich wirklich von dem Kulturzustand dieses Volkes nur schwer eine Vorstellung machen!

— Immer mehr wird die Handarbeit verdrängt durch die Maschinenkunst und der Menschenhände werden immer mehr überflüssig. So ist es, lesen wir im „Basler Arbeiterfreund“, neuem wieder eine Zettelmashine, welche in heiligen Fabriken eingeführt wird oder theilweise schon ist. Diese Maschinen leisten jirtz das 8-10fache, was vorher Handarbeit leistete. Während bisher eine Zettlerin an ihrer von Hand in Bewegung gesetzten Zettelbrille jirtz 50 Spuhlen besorgen konnte, kann jetzt die gleiche Person eine mit Dampfkraft betriebene Maschine mit jirtz 400 Spuhlen bedienen.
Manche arme Zettlerin sieht daher dem geschäftlichen Kreiben der Maschinenmonteure bei herannahendem Winter mit bekümmertem Herzen entgegen und fragt sich: „Was soll aus uns noch werden?“
Ihr Herren Gesellschaftsleiter, glaubt Ihr's immer noch nicht, daß es einst zur Verstaatlichung der Maschinen kommen muß und wird?

— Mosk's „Freiheit“ hat an der „Chicagoer Arbeiter-Zeitung“ das auszuweisen, daß sie aus einem Revolutions- oder Evolutions-Blatt geworden ist, d. h. daß sie jetzt der geschäftlichen Entwicklung statt dem Bürgerkrieg das Wort redet. Mosk sagt: „Wer freilich, in einer Stadt, wo man dem gleichen Publikum, das vor zwei Jahren die feurigsten Revolutionsartikel mit Begierde verschlang, heute den flüchtigen Evolutions-Rath vorsetzt und jene hohe heilige Sache verhöhnen kann, dementshalb die mündlichen und schriftlichen Verkündungen derselben am Gargen endeten oder auf Lebenszeit in den Kerker geworfen wurden, an einem solchen Ort kann man auch voraussetzen, daß die Leser in etlichen Wochen vergeffen, was man ihnen eingetrichtert hat.“
Mit diesen Worten schlägt Mosk, bemerkt das „St. Louis Tagblatt“ nicht die „Chicagoer Arbeiter-Zeitung“, sondern sich selbst. Wenn dieselben Leser, die früher an den Revolutions-Artikeln Gefallen fanden, jetzt mit den Evolutions-Ruffen zufrieden sind, so beweist das nur, daß die Leser der „Chicagoer Arbeiter-Zeitung“ — die fast sämmtlich den vorgeschrittensten Arbeiter-Organisationen angehören — den Anarchismus nicht begriffen haben und keine Anarchisten mehr sein wollen. Es hat sich einfach unter der Majorität der dortigen Arbeiter eine Wandlung vollzogen. So lange der Prozeß der Anarchisten wüthete, haben es die Chicagoer Arbeiter mit den Dyrern besessen gehalten und sie verteidigt, um sie zu retten. Nach der Exekution vom 11. November aber entschied sich die öffentliche Meinung unter den Arbeitern dahin, daß eine zweite Auflage des Anarchistenprozesses möglich ist und werden soll. Die jirtzige Haltung der „Chicagoer Arb.-Zig.“ ist nur der getreue Ausdruck dieser Bestimmung der übergroßen Majorität der Chicagoer Arbeiter.

— Darin zeigt sich der himmelweite Unterschied zwischen Sozialismus und Anarchismus. Die Massenverfolgungen gegen die deutsche Sozialdemokratie haben die Stimmengabe derselben bei der letzten Wahl auf eine Million erhöht; die Verfolgung gegen die Chicagoer Anarchisten hat ihre Zahl dezimirt. Das kommt daher, daß die Lehre des Sozialismus den denen, die sie einmal begriffen haben, festigt, während die anarchistische Lehre jener Klarheit entbehrt, die eine Idee auszeichnen muß, wenn sie von den Köpfen dauernden Besitz ergreifen soll.

— Die von der Regierung des Herrn Floquet verurtheilte Wundentscheidung der zwei Arbeitervertreter im Pariser Gewerbeschiedsgericht (Conseil des prud'hommes), Doulo und Meyer, wird in einer Korrespondenz dadurch motivirt, daß die Genannten durch für mendes Auftreten die Verhandlungen gestört und dadurch die Beratungen unmöglich gemacht hätten.“ Aus der Schilderung des betreffenden Vorganges in dem an anderer Stelle veröffentlichten Pariser Briefe, die in dieser Beziehung durchaus mit der dem ministeriellen

Dezret zu Grunde gelegten Anklage zusammentrifft, erfieht man, was es mit dem „lärmenden Auftreten“ in Wahrheit auf sich hat. Ein einfacher, zwar formell unstatthafter, aber in durchaus würdigen Worten abgegebener Protest — das ist alles. Und die Verhandlungen wurden nur insofern „gestört“, als durch Boulé's, bzw. Meyer's Zurückziehung das — einseitigermassen vorher abgekartete — Urteil nicht Rechtskraft erhielt, sondern verschoben werden mußte. In der außerordentlichen Ausschussung des Gewerbe-Schiedsgerichts war daher auch ein Antrag, Boulé eine Rüge zu erteilen, abgelehnt und Uebergang zur Tagesordnung beschloffen worden.

Weshalb wir auf die Sache hier zurückkommen? Nun, weil die Eingangs angeführte Lesart auch in der deutschen Arbeiterpresse Aufnahme gefunden hat. Wir wollen den betreffenden Blättern daraus kein Verbrechen machen, aber mahnen möchten wir sie doch, den deutschen Berichtstestern im Ausland und ganz besonders denen in der französischen Hauptstadt, scharf auf die Finger zu sehen. Im günstigen Falle, d. h. wenn sie nicht auf eigenes Konto lägen, ziehen diese Herren — sehr wenige ehrenwerte Ausnahmen abgerechnet — ihre Informationen aus der „großen“, d. h. der Bourgeoispresse des betreffenden Landes und plappern deren Angaben nach. Und wie zuverlässig diese Presse in allen Fragen ist, in die der Klassenkampf zwischen Kapital und Arbeit hineinspielt, das haben wir in Deutschland zur Genüge gesehen.

Im Falle Boulé-Meyer liegt ein ganz einseitiges, vom Klassen- und Klassenhasspunkt diktiertcs Vorgehen vor, das dadurch durchaus nicht beschönigt wird, daß gegen einen der Abgesetzten von seinen Feinden der Verdacht ausgesprochen worden ist, er sei ein Agent des Boulangismus. Dagegen, die solche Dekrete ausstenden, agieren hundertmal mehr für den Abenteuer-General als alle von ihm angestellten Agenten es vermöchten. Im Uebrigen haben wir schon früher nachgewiesen, daß für den gegen Boulé ausgesprochenen Verdacht absolut keine andere That- sachen ins Feld geführt werden, als dessen unerwartetes Eintreten für die Sache seiner Arbeitsbrüder.

In Bradford (Nord-England) wurde am Montag, den 3. September, der 21. Allgemeine Jahreskongreß der englischen Gewerksvereine eröffnet. Der Besuch war ein ziemlich starker, 165 Delegirte vertraten 816,944 organisirte Arbeiter aus über 70 Gewerksbranchen. Uebertrifft der Kongreß in dieser Hinsicht die der Vorjahre, so kann man das leider nicht in Bezug auf seinen Verlauf sagen — wenigstens so weit es sich um die Reden und Beschlüsse der ersten Woche handelt. Von einzelnen rühmlichen Ausnahmen abgesehen, herrschte die alte Gewerksvereins-Routine vor und ließ die vorwärts strebenden Elemente so wenig als möglich zur Geltung kommen. Die kapitalistische Presse erteilt daher auch dem Kongreß hohes Lob für seine „weife Wägung“.

Es scheint, daß die verhältnismäßige Besserung auf dem Industriemarkt auf die Regiertheit der Gewerksvereine befähigend eingewirkt hat. Dann dürfte freilich die Freude nicht von langer Dauer sein.

Die vom letztjährigen Kongreß beschlossene Urabstimmung über die Frage des achtstündigen Arbeitstages ist, Dank der vom parlamentarischen Komitee geschickt arrangirten Fragestellung resultatlos geblieben. Nur 80,000 Mitglieder beteiligten sich an ihr. Von diesen stimmten allerdings 22,000 für eine Agitation zu Gunsten des achtstündigen Arbeitstages und 17,000 gegen 7000 dafür, daß der Arbeitstag auf dem Wege der Gesetzgebung durchgesetzt werden soll — insofern sind die konservativen Führer also in der Minorität geblieben. Soviel für heute. Auf interessante Einzelheiten des Kongresses kommen wir in nächster Nummer zurück.

Afrika und die Zivilisation. (Aus dem Englischen von der „Milwaukee Arbeiter-Zeitung“ überetzt).

Ein großer starker Mann, in eine Uniform gekleidet und bis zu den Hüften bemantelt, klopfte an die Thür einer Hütte an der Küste von Afrika.

„Wer bist du, und was willst du, Mann?“ fragt eine Stimme aus dem Innern der Hütte.

„Im Namen der Zivilisation öffne die Thüre deiner Hütte, sonst stoße ich sie ein und lege die Axt in die Eingeweide.“

„Aber was willst du denn hier?“

„Mein Name ist Christliche Zivilisation. Rede darum nicht wie ein Karr, du schwarzes Vieh; was glaubst du, wofür ich hier bin und was ich verlange? Was sonst, als dich zu zivilisieren und ein vernünftiges menschliches Wesen aus dir zu machen, wenn so etwas möglich ist.“

„Was willst du thun?“

„Zuerst mußt du dich wie ein Weiser kleiden. Es ist eine Sünde und Schand', so herumzulaufen, wie du thust. Von jetzt an mußt du Unterkleider tragen, ein Paar Hosen, eine Weste, Rod, Bünderhut — was man eine „Kostüm“ nennt — und ein Paar gelbe Handschuhe. Ich werde dir dieselben zu mäßigen Preisen liefern.“

„Was soll ich damit thun?“

„Sie tragen, selbstverständlich; du glaubst doch nicht, daß du sie essen sollst? Oder? Der erste Schritt in der Zivilisation ist, passende Kleider zu tragen.“

„Aber es ist hier zu heiß, solche Kleidung zu tragen. Ich bin daran nicht gewöhnt. Ich werde durch die Hitze zu Grunde gehen. Willst du mich denn tödten?“

„Nun, wenn du stirbst, wirst du die Genugthuung haben, ein Märtyrer der Zivilisation zu sein.“

„Du bist sehr freundlich.“

„Erwähne dessen nicht. Sag, womit gewinnst du deinen Lebensunterhalt?“

„Wenn ich hungrig bin, esse ich eine Banane. Ich esse, trinke oder schlafe, just wie es eben mein Bedürfnis erfordert.“

„Welch' schreckliche Barbarei!“

„Warum das?“

„Du mußt dich zu einem Geschäft bequemen, mein Freund. Wenn nicht, dann mußt ich dich als Vagabunden einsperren.“

„Wenn ich ein Geschäft betreiben muß, so werde ich ein Kaffeehaus eröffnen. Ich besitze eine große Quantität Kaffee und Zucker.“

„Du hast? Hast wirklich? Ei, da bist du ja kein so hoffnungsloser Gesell, wie ich dachte. Boreest hast du mir 50 Dollars zu zahlen.“

„Wofür?“

„Als Eigentumssteuer, du unverständiger Heide. Glaubst du viel leicht, daß du all' die Segnungen der Zivilisation umsonst bekommst?“

„Aber ich habe kein Geld.“

„Das macht keinen Unterschied. Ich nehme es heraus in Kaffee und Zucker. Wenn du nicht bezahlst, so stecke ich dich in's Gefängnis.“

„Was ist Gefängnis?“

„Gefängnis oder Zuchthaus ist ein Fortschrittswort. Du mußt bereit sein, der Zivilisation einige Opfer zu bringen. Verstehst du?“

„Welch' große Sache ist doch die Zivilisation!“

„Du kannst unendlich ihre Wohlthaten begreifen, du wirst es aber, noch ehe ich mit dir fertig bin.“

Der unglückliche Eingeborene stieß in die Wälder, und man hat seitdem nichts mehr von ihm gehört.

Sozialistische Presse und Literatur.

Soeben ist in Genf ein russisches Organ der Sozialdemokratie, der „Sozialdemokrat“, erschienen, welches das Motto trägt: „Proletariat aller Länder, vereinigt Euch!“ und von allen Parteigenossen um so freudiger begrüßt werden wird, als es einen wichtigen Fortschritt auf der Bahn der Entwicklung des russischen Sozialismus bekundet. Das neue Druckerorgan hat es sich zur Aufgabe gestellt, die sozialdemokratische Richtung des modernen Sozialismus in Rußland zu popularisieren. Es ist der westeuropäische, proletarische Sozialismus, der in dem neuen Organ den landläufigen irrtümlichen Vorstellungen so mancher russischer revolutionärer Kreise mit scharfer Kritik entgegentritt.

Wir geben vorläufig kurz den Inhalt des ersten Heftes der nicht periodischen Zeitschrift an.

1. Von der Redaktion. (P. Kretsch, S. Plechanow.) — 2. Wie man eine Versammlung erringen soll. (Ein Dialog zwischen einem Konstitutionellen und einem Sozialdemokraten, worin nachgewiesen wird, daß ohne die Unterstützung durch das arbeitende Volk in den Städten, bzw. ohne

eine energische sozialdemokratische Agitation alles konstitutionelle Streben fruchtlos sei. — 3. Untere Deputirten — die Volkstümmer. Von G. Plechanow. — 4. Parlamentarismus und Boulangismus. Von G. Plechanow. — 5. Die unvermeidliche Wendung. Von G. Plechanow. — 6. Der Minister-Demagog. Von J. C. — 7. Das russische Leben. (Aus den Briefen an die Redaktion.) — 8. Die Arbeiterbewegung zu Anfang der sechziger Jahre und heute. Von P. Kretsch. — 9. Bibliographie (Kritik der neu erschienenen russischen revolutionären Organe „Swoboda“ [„Die Freiheit“] und „Samowopolenie“ [„Die Selbstverwaltung“]). Besprechung erschienenen sozialistischer Schriften. — 10. Retrospekt auf G. Plechanow und General Kudes. — 11. Ein Umriß der Geschichte der Internationalen Arbeiter-Assoziation. Von M. Saffulisch. (Kap. I—III. Anfang.)

Schon dieses Inhaltsverzeichnis weist darauf hin, daß es keineswegs rein theoretische Fragen sind, die da erörtert werden. Es handelt sich vielmehr um eine neue Basis, um eine neu einschlagende Taktik, um die Frage: „Was thun?“

Bekanntlich sind beim Zurückgehen der terroristischen Bewegung viele Enttäuschungen eingetreten. Das Programm der alten terroristischen Partei hatte sich als unzulänglich erwiesen und die Terroristen letzten Datums schwankten zwischen Liberalismus, Bakunismus, Blanquismus, Sozialdemokratie ohne jede feste Programmgrundlage. Es tauchten alte, längst verschollene Irrthümer wieder auf, aus deren Verquickung das terroristische Organ „Der Volkswille“, unter der Leitung des Herrn Nichomichorow, eine ganz eigenthümliche Sorte spezifisch russischen Sozialismus zusammensetzte. Genosse Plechanow hat die unbandbare Aufgabe übernommen, diesen „Sozialismus“ in seine bakunistisch-blanquistischen Irrthümer zu zerlegen und auf sein Nichts zurückzuführen. Plechanow polemisiert Hauptwerk „Nos Controversas“ bietet sehr viel Lehrendes über den wissenschaftlichen Sozialismus überhaupt, wie speziell über die ökonomische Entwicklung Rußlands. Plechanow vertritt den streng marxistischen Standpunkt und zeigt, daß der russische Sozialismus nicht an die alten in Rußland begriffenen Ueberreste des urwüchsigen Kommunismus (blauerliches Gemeindegut), sondern an die neue, sich rasch entwickelnde kapitalistische Produktionsweise anzuknüpfen habe. Insbesondere betont er konsequenter Weise die Nothwendigkeit einer energischen sozialdemokratischen Agitation unter den Fabrikarbeitern. Dies ist auch der Standpunkt des „Sozialdemokrat“.

Wir lassen es dahingestellt sein, in welchem Maße die sehr zu beherzigenden Wünsche der „Gruppe der Emanzipation der Arbeit“ in Rußland unter den jetzigen Verhältnissen verwirklicht werden können. Eins aber unterliegt keinem Zweifel: kein Ruße wird zur Befreiung Rußlands so viel beitragen als der sozialdemokratisch ausgeklärte Arbeiter. Vom Anbeginn der russischen revolutionären Bewegung haben sich russische Arbeiter lebhaft an derselben beteiligt, und im Uebrigen deuten schon die zahlreichen Streiks auf den Durchbruch des Klassenbewusstseins hin. Die raschen Fortschritte der kapitalistischen Produktionsweise führen mit eiserner Nothwendigkeit zur Bildung jener Kräfte, die allein berufen ist, sozialistische Forderungen durchzuführen.

Den Russen muß es immer und immer wiederholt werden: kein Sozialismus ohne Klassenbewußte Arbeiter. Falls man den russischen Arbeiter unter den jetzigen Umständen wirklich nicht auflären könnte, dann wäre es besser, vom Sozialismus im strengen Sinne vorüberhand gar nicht zu sprechen. Vor allen Dingen muß aber jene Kindererworfene werden, die da glaubt, durch Verschönerungen, Gewaltstreiche u. eine sozialistische Umwälzung durchsetzen zu können. Die Rechnung kann aber ohne den Dittir nicht gemacht werden, und dieser ist und bleibt in erster Linie das Proletariat. Dieses weiter klar zu machen, hat sich das Organ zur Aufgabe gemacht.

Die nächsten Forderungen der Sozialdemokratie können bei geschickter Taktik der Sammelplatz aller demokratisch-oppositionellen Elemente Rußlands werden. Der Kampf mit dem Absolutismus wird dabei an Tiefe und Breite gewinnen und die Sozialdemokratie hat alle Aussicht, die Sympathien und lebhafteste Unterstützung des intelligentesten Theiles der russischen Demokratie zu erwerben. Nur kommt es dabei viel darauf an, nicht allzu doktrinär vorzugehen und kleinbürgerliche demokratische Elemente nicht durch Betonung einer demnachst bevorstehenden proletarischen Diktatur zurückzuführen. Auch darin wird die deutsche Sozialdemokratie der jungen russischen Bewegung als Vorbild dienen können, da sie ganz besonders auch in taktischer Beziehung sehr viel Beachtenswerthes bietet.

Ein russischer Sozialdemokrat.

Korrespondenzen.

Alt- und Neu-Gerdorf (2. sächsischer Wahlkreis), 4. September. Am 23. und 24. dieses Monats findet hier ein großes Ruderkreß, das Jubiläum des 150jährigen Bestehens der Kirche, oder richtiger gesagt der Verbrennungsanstalt, statt. Schon jetzt ist der Pfaffe mit seinen Anhängern eifrig demüth, Selber zu diesem Zwecke bei den Arbeitern zu rekrutieren. Wir Sozialdemokraten machen selbstverständlich da nicht mit, aber auch den übrigen Arbeitern sollte es längst klar geworden sein, wie die Fabrikanten, vereint mit dem städtischen Ruderpassiven Wehr, sie immer mehr zu knechten und zu verbrennen suchen. Wir erinnern nur an das Auftreten dieses Pfaffen bei der Arbeitseinstellung im Jahre 1886, wo derselbe von der Kommitte herab die Arbeiter in schamloser Weise verurtheilte und ihnen nicht einmal eine Lohnerhöhung von 10 Prozent gönnte, obwohl die hiesigen Arbeiter sich in einer sehr trostlosen Lage befinden. Ein Arbeiter verdient hier pro Tag hoch gerechnet 1 R. 20 Pf. bis 1 R. 50 Pf., während der Pfaffe pro Tag ein Gehalt von vielleicht 20 R. nach freier Wohnung bezieht. Dieser Pfaffe scheint es denn heute noch als seine hohe Mission aufzufassen, die Sozialdemokraten zu bekämpfen, natürlich nicht in öffentlichen Versammlungen, sondern wie das bei Dunkelmännern nicht anders Sitte, bei alten Weibern. Letztere sucht er gewöhnlich gegen die Kinder und Enkel, weil sie Sozialdemokraten sind, aufzuheben, er trägt auf diese Weise den Unfrieden in die Familien. Fürwahr, ein echter Verkörper der Liebe, dieser Mann im Talar.

Der Versuch, die Sozialdemokraten lobt zu machen, ist trotz der zweiwöchentlichen Anstrengungen unserer Gegner vollständig mißlungen und wird auch in Zukunft erfolglos bleiben, wogegen sie uns verkleunden und verfolgen, so sehr sie wollen. Mit den Verfolgungen und Anstrengungen sind unsere Gegner hier bald am Ende ihres Lebens angekommen, es gibt fast kein Mittel mehr, welches unverwundlich geblieben wäre, ihre Unterdrückungskünste anzuwenden. Wollten wir sämtliche Maßregeln hier aufzählen, würde der Raum des Parteiorgans zu sehr in Anspruch genommen, wir wollen nur die Art ihres Kampfes charakterisieren. Da haben wir Arbeiterentlassungen in Masse, darunter auch Entlassungen von Frauenpersonen, bloß weil die Männer oder Geschwister Sozialdemokraten sind, Lokalausschreitungen, Versammlungsverbote, Vereinsverbote u. s. w. Der letzte Versuch, die Arbeiter von der Sozialdemokratie abwendig zu machen oder wenigstens zurückzuhalten, war die Verbreitung einer antisemitischen Schrift, in welchen vor 3 Wochen die Arbeiter in zwei hiesigen Fabriken, den Firmen J. G. Kippel und Aug. Hoffmann in Neu-Gerdorf, belagert wurden. In der ersten genannten Fabrik wurde, um das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden, zu gleicher Zeit bei den Weibern eine Lohnreduktion eingeleitet! Dieselben Fabrikbesitzer, welche bei der Reichthumsmaß 1884 noch eifrige Agitatoren der freijünglichen Partei waren, befinden sich heute in der Gefolgschaft der Ruder, und rufen schweißbedeubt im Troße des Berliner Reineidpässen Stöder. Das Wort von der einen reaktionären Waffe hat sich auch hier bewahrheitet. Wir haben unsere Feinde gezwungen, sich zu vereinigen. Die sozialdemokratische Bewegung ist ihnen zu stark geworden, als daß sie sich den Luxus häuslicher Streitigkeiten erlauben könnten. Die Bourgeoisie hat auch hier aufgehört, die Trägerin der modernen Kultur zu sein. Einzig von dem Streben erfüllt, ihre soziale Stellung zu behaupten und das System der ökonomischen Ausbeutung zu verewigen, hat die Bourgeoisie freiwillig auf jedes ideale Streben verzichtet und kennt nur einen Weltstern, das materielle Interesse. Sie will Geld machen, auf Kosten der Arbeiter pressen, und wer ihr dazu durch die Verbrennung der Arbeiter behilflich ist, der ist ihr Götz, in diesem Falle der Reineidpässe Stöder. Zum Glück ist der weitaus überwiegende Theil unserer Arbeiterbevölkerung nicht mehr so dumm,

um auf diesen Leim zu gehen, sondern wird auch den Dunkelmännern Enttäuschungen bereiten.

Die Neu-Gerdorfer Fabrikanten haben nicht umhin können, den Arbeitern ein würdiges Geschenk zum bevorstehenden Kirchenjubiläum zu präsentieren, es ist dies die Bereubung des Wahlrechts bei den Gemeinderathswahlen. Sie haben es fertig gebracht, daß in Zukunft die 16 Großfabrikanten ebensoviele Vertreter im Gemeinderath haben wie circa 500 Arbeiter, und trotz dieser Rücksichtslosigkeit und Unverschämtheit sollen die Arbeiter diesen abgetragenen Fickelstein, an welchem sich das ganze reaktionäre Geschmeiß befestigt, mitmachen.

Der gesunde Sinn und das offene Auge unserer hiesigen Arbeiter wird ihnen wohl einen Strich durch die Rechnung machen.

Partei-Archiv.

Quittung.

Für das Partei-Archiv gingen ein:

- Von A. in Hirslanden:
Karl Heining, Mehr als 20 Bogen.
F. J. Proudhon, Die soziale Revolution.
Eustas Jullius, Die Königl. Preuß. Seehandlung.
Karl D'Estier, Der Kampf der Demokratie und des Absolutismus.
Dr. F. Wiebs, Ueber das Recht auf Arbeit.
C. Laveleye, Demokratie und Sozialpolitik.
Kobbertus, Mein Verhalten in dem Konflikt zwischen Krone und Volk.
F. W. Biegler, Wie ist dem Handwerkerstand zu helfen? Vierzehn Tage als Abgeordneter.
David Fr. Strauß, Sechs theologisch-politische Volkreden.
1 Die Despoten als Revolutionäre.

Um weitere Einsendungen ersucht

Die Archivverwaltung.

Briefkasten.

der Expedition: H. Josef: Nr. 8160 à Cto Ab. 10. erh. Alles notirt. Glück auf. — H. Str.: Nr. 8160 notirt. Beil. besorgt. — Florestan: Nr. 12 — f. Schf. erh. Dillg. folgt. Abzugsanal eben nicht speien! — Karl Schwarz: Gold „komische“ Zusätze sind aber schon tragisch, namentlich wenn man gar nicht weiß, wie so! Alles notirt. Ab. gelöst. — Auf: H. mit Adh. u. Beil. erh. Weiteres bl. — Drowd. Portobello: Dillg. notirt. — F. R. Dg.: H. erh. — Arabi Pascha: Ab. geordnet. — Die alten Rothen u. S.: Ab. notirt. Hugo gespart. Weiteres bl. — Rother Blutstiel a. d. A.: H. v. 2. erh. — D. S. Df.: Fr. 617 (Nr. 6 —) f. Schf. erh. Dillg. folgt. — Rother Apostel: H. mit Adh. erh. u. Nr. 4 — à Cto Ab. 10. gutgebr. Alles notirt. Hl. mehr. — Wfrs. S. a. H.: Nr. 100 — à Cto Ab. 10. durch H. erh. — Carbonaro: Erfragtes folgt. Dillg. notirt. — Lasse: Bericht hier. Ab. notirt. Weiteres bl. — B. W. Nichtigau: Von hier ging Alles ab. Alles erh. — Dreyfus in L.: Nachr. betr. H. hier. — A. Infr. Chicago: Dillg. erh. Der Vortrag ist noch nicht im Druck erschienen. — Spreequelle: Beil. abgegeben. — Cerberus: Nr. 150 — à Cto Ab. 10. u. Nr. 200 — pr. Uf. bld. erh. Dillg. notirt. Weiteres bl. — S. Rische New-York: Fr. 101 25 (20 Doll.) à Cto Ab. 10. erh. — Maßkrug: Nachr. hier. Versprochenes erw. — Major Eduard: Ab. geordnet. — Raimund: Nachr. hier. Ab. geordnet. — E. D. Br.: Auskunft erh. Besten Dank. Wir kennen H. nicht, haben auch keinen H. erh. Betreffende Adresse kennen wir gar nicht. — Donnerberg: Brief erhalten. Bestellung notirt. Hl. mehr. — H. Wien: Brief für L. besorgt. — Rother Apostel: Nr. 1000 — à Cto Ab. 10. erh. — Arabi Pascha: Alles notirt. Brief folgt. — J. Stg.: H. erh. Besten Dank. — Redarschleimer: Nachr. hier. Hl. mehr. — Der rothe Kämpfer: Auskunft hier. Dank. — Claus Groß: Nachr. v. 9. hier. Weiteres bl. — Rother Eisenwurm: Ab. geordnet. — Romanus D.: Nr. 90 — à Cto Ab. u. Schf. erh. Dillg. notirt. Ab. geordnet. Beil. theilweise doch schwer zu veröffentlichen. Zu schmutzig. — Württemberg: Ab. geordnet. — Lione: Ab. gelöst. Alles notirt. Weiteres bl. — Stp. Hg.: Fr. 10 — à Cto erh. — U. F. G.: Ab. notirt. Dillg. folgt. Hl. mehr. — Commerzienrath: Nachr. hier. — Clausius: Ab. geordnet. Weiteres bl. — J. B. H.: 90 Cts. (Wfr. — 40) f. Schf. erh. — Heinrich: Fr. 18 50 (Nr. 15 —) à Cto Ab. 10. erh. Hl. erw. — Dillg. Ber. Genf: Auskunft folgt. — XY. „Schweizerreise“: Nr. 50 — pr. Uf. bld. erh.

Für die Denkschrift sind eingegangen: Einsendungen aus Meerane.

Anzeigen.

Fortwärts.

Liederbuch für Männer-Gesangvereine.

- Lieferung I. Die Weber (H. Heine) von W. Gundlach. Das rothe Banner (H. Binder) von C. Rayer. Preis: Partitur Fr. 5 — (Nr. 4 —). Stimmen „ 4 — „ 3 20.
- Lieferung II. Kufnahmelied (C. Sahn) von Carl Sahn. Trinklied (C. Sahn) von Carl Sahn. Preis: Partitur Fr. 4 — (Nr. 3 20). Stimmen „ 3 — „ 2 40.
- Lieferung III. Vor dem Sturm (H. Bruh) von A. Eberhardt. Das freie Wort (G. Herwegh) von A. Eberhardt. Preis: Partitur Fr. 6 — (Nr. 4 80). Stimmen „ 4 — „ 3 20.
- Lieferung IV. Schlaf in Frieden (G. Friedrich) von W. Gundlach. Preis: Partitur Fr. 4 — (Nr. 3 20). Stimmen „ 2 50 „ 2 —.

Komponisten, welche passende Lieder den Verlegern (Ritzsch und Rosenbergl, 172 1. Avenue, Newyork City) einsenden, werden bei Annahme ihrer Kompositionen nach Kräften honorirt.

Volksbuchhandlung

und Expedition des „Sozialdemokrat“.

Warnung.

Der Schreiner und Parquetbodenleger Christian Waiblinger aus Dettlingen (Oberamt Rümelsau in Württemberg), in der Lehre gewesen bei Schwend, Sägewerk in Schwäbisch-Hall, dann später in Arbeit zu Heidelberg, Mannheim, Stuttgart, Frauenfeld (und anderen Orten der Schweiz) hat sich als Polizeispigel entpuppt.

Waiblinger benutzte von Kreuznach aus, wo er im Auftrag der Firma Wagner und Starke gegenwärtig arbeitet, fünf Genossen und führte dem Denunziationschreiben noch die Bemerkung bei, daß man auch ihn behausen sollte; man werde dort einen Brief „von a s w a r t s“ finden, und so sei man aller Verbauch von ihm abgelenkt. Bei der Abendung des Denunziationsbrieves verwechselte Waiblinger die Kopierst., so daß der Denunziationsbrief an die Firma B. u. St., der Geschäftsbrief aber an die Polizei gelangte. Durch diesen Zufall ist die Schuterei Waiblinger's aufgedeckt worden.

Waiblinger steht schon ca. 17 Jahre im Parteileben und kennt so zahlreiche Genossen, daher ist äußerste Vorsicht geboten.

Die Stuttgarter Genossen.